Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 147 | Sonntag, den 7 Dezember 1930 | 79. Jahrgang

Das Kabinett Brüning gesichert?

Annahme der Notverordnung oder Auflösung des Reichstages — Die Sozialdemokratie für Brüning

Berlin. Der Freitag-Reichstagssitzung, der letzten vor der Entscheidung über die Notverordnung — und vielleicht auch über das Parlament oder die Regierung —, gab eine neue Kanzler-Rede das Gepräge. Der Kanzler hat Freitag vormittag dem Reichspräsidenten einen Besuch abgestattet, bei dem er offenbar die Vollmacht erhalten hat, den Reichstag, wenn er sich den Wünschen der Regierung versagen sollte, nach Hause zu schicken. Es ist aber mit ziemlicher Sicherheit vorauszusagen, daß es dazu nicht kommen wird.

Um die Mehrheit für die Notverordnung

Berlin. Trotz der erneuten scharfen Absage, die die Wirtschaftspartei am Freitag durch ihre beiden Redner an die Reichsregierung und das Sanierungsprogramm des Kabinetts erteilt hat, wird in Regierungskreisen nach wie vor mit einer knappen, aber sicheren Mehrheit für die Notverordnung gerechnet.

Die SPD. für die Regierung Brüning

Berlin. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hielt am Freitag abend nochmals eine längere Fraktionsberatung ab. Die Fraktion hat beschlossen, gegen die Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen und gegen die Mißtrauensanträge zu stimmen.



Der Stellvertreter des Reichsjustizministers Bredt

dessen Rücktrittsgesuch vom Reichspräsidenten genehmigt wurde, ist der Staatssekretär im Reichsjustizministerium, Dr. Joel. Eine Neubesetzung des Ministeriums dürfte vor der Klärung der politischen Situation nicht erfolgen.

Genf gegen Oberschlesien

Der Völkerbund macht Stimmung gegen die deutsche Beschwerde. Hetze gegen Deutschlands Verhalten. — Die polnische Presse als Kronzeuge.

Genf. Die täglich erscheinende Presseübersicht der Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats, die dazu dient, den Generalsekretär und die Beamtenschaft über die Pressemeldungen der einzelnen Länder zu unterrichten, und die bestimmungsgemäß nur Zitate aus Presseorganen mit genauester Angabe des Blattes, der Nummer und des Datums enthalten darf, bringt jetzt eine Darstellung, die über den Rahmen einer Presserundschau weit hinausgeht und als ein Versuch einseitiger Beeinflussung aufzufassen ist. Diese Darstellung „polnischer Pressestimmen", in der gar keine polnischen Presseorgane zitiert werden, verfolgt ganz offenkundig die Absicht, den starken Eindruck der deutschen Note zu den oberschlesischen Vorfällen zu mildern. Verantwortlich für diese Presseübersichten ist der französische Direktor der Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats, Comert. Unter Hinweis auf angebliche polnische Pressemeldungen heißt es in der Presseübersicht, **die polnische Presse sei durch die antipolnische Propaganda beunruhigt.** Es sei an der Verbreitung der Nachrichten von der Ermordung von sechs Deutschen in Ostoberschlesien festgehalten worden, obwohl diese Mitteilung bereits durch die deutsche Presse als falsch erklärt worden sei. Ein Teil der deutschen Presse suche mit allen Mitteln die deutsche Bevölkerung gegen Polen aufzustacheln. Die Reise Dr. Wirths nach Oberschlesien sei nach polnischen Blättern ein Beweis dafür, daß die Propaganda von Stahlhelm-Kreisen ausgehe und die Organisierung eines Angriffes gegen Polen bezwecke. Die polnische Presse unterstreiche, daß die deutschen Parlamentarier einen Gesetzentwurf eingebracht hätten, eine Armee von 100 000 Arbeitslosen an der polnischen Grenze anzusammeln. Die polnische Presse weise auf alle Gefahren einer derartigen Propaganda hin, die tatsächlich eine Kriegsstimmung unter der Bevölkerung an der Grenze erzeugen könne. Die polnische Presse kritisiere sodann die Haltung des deutschen Generalkonsuls, der sich erlaubt habe, während der Vorfälle in Oberschlesien persönlich eine Untersuchung vorzunehmen. Die Haltung des deutschen Generalkonsuls sei völlig unvereinbar mit den internationalen Regeln.

Bergarbeiterstreik in Schottland abgeblasen

London. Die schottischen Bergleute haben beschlossen, die Arbeit am Montag wieder aufzunehmen. Die Gewerkschaftsführer, die am Freitag in Glasgow berieten, sind zu einem Waffenstillstand für die Dauer von drei Monaten bereit. Für diesen Zeitraum will man mit der Verteilung von 90 Arbeitsstunden auf 14 Tagen einverstanden sein. In der Zwischenzeit soll über ein dauerndes Abkommen verhandelt werden.

Geheimnisvoller Todesfall in der russischen Botschaft in Rom

Rom. In der sowjetrussischen Botschaft starb am Freitag plötzlich der erste Sekretär Eugen Levine. Wie verlautet, handelt es sich um einen Selbstmord. Von den zuständigen Stellen wird keinerlei Auskunft erteilt. Die Angelegenheit bleibt zunächst in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Der „Massagero", der Sonnabend früh erscheint, wird nur eine kurze Todesanzeige der russischen Botschaft bringen. Die Gerüchte, nach denen es sich um keinen natürlichen Tod handelt, verstärken sich.

Sowjetpropaganda im englischen Unterhaus

London. Großes Aufsehen erregten im Unterhause eine Reihe russischer Plakate, die auf unerklärliche Weise in den Erfrischungsräumen des Hauses angebracht waren. Es handelte sich um Bilder und Zeichnungen aus Rußland mit englischen Aufschriften. Sie wurden auf Ersuchen der Abgeordneten schleunigst entfernt. Von konservativer Seite wird dieserhalb eine Anfrage vorbereitet.

Eine Antwort Litwinows an England

Kowno. Außenminister Litwinow hatte am Freitag wegen des Protestes der englischen Regierung gegen die russische Rundfunkpropaganda in englischer Sprache gegen England eine Unterredung mit dem englischen Botschafter in Moskau. Litwinow kündigte dabei an, daß die russische Antwort auf den Protest nicht besonders günstig ausfallen werde. Er sei ein großer Freund des englischen Rundfunksenders Daventry, könne aber von diesem Sender nicht verlangen, daß er für die Sowjetregierung und ihren Fünfjahresplan Propaganda treibe. Er hoffe, daß die englische Regierung nicht die Forderung erhebe, daß russische Sender die gesamte Bevölkerung der Sowjetunion in englischem Sinne politisch erzögen. Sollte sich die englische Regierung durch die Rundfunkpropaganda russischerseits gekränkt fühlen, so solle sie Maßnahmen treffen, die eine solche Propaganda unnötig machten.

Lloyd George und die Regierung Macdonald

London. Lloyd George hielt am Freitag im liberalen Klub eine programmatische Rede, in der er erklärte, daß die liberale Partei für eine Reform des Wahlrechts kämpfe und zu diesem Zweck die Regierung Macdonald unterstützen werde. Da die liberale Partei an dem Freihandelssystem festhalte, sei die gegenwärtige Regierung immer noch besser, als eine konservative, die auf mindestens eine Generation hinaus England in die Fesseln der Schutzzölle legen würde. Gleichzeitig übte jedoch Lloyd George eine ziemlich herbe Kritik an der gegenwärtigen Regierung, die ein politischer Versager sei.

Ein englischer Diamantenreisender

Warschau. Wie aus Wilna gemeldet wird ist bei der polnischen Grenzstation Stolpce ein Engländer Harrys, der aus Moskau kam, zurückgehalten worden, da man bei ihm Diamanten von einem Kilogramm gefunden hatte. Da er sich aber auswies, konnten er nach Erlegung der Zollgebühr von 200 000 Zloty unter Bewachung zweier polnischer Zollbeamten die Weiterreise an die deutsche Grenze fortsetzen. Harrys befindet sich unterwegs nach England.



Die Weihe eines Röntgen-Denkmals in Remscheid-Lennep

das — ein Werk des Wuppertaler Bildhauers Arno Breker — dem genialen Physiker in seiner Vaterstadt errichtet und kürzlich enthüllt wurde.

Raubmord an der ostpreußischen Grenze

Johannisburg. Die preußischen Behörden wurden von dem Grenzübertritt eines mehrfachen Raubmörders verständigt, der aus Polen auf deutsches Gebiet geflüchtet ist. Dicht an der Landesgrenze wurden ein Lehrer aus dem polnischen Grenzdorf Jachowo, seine Frau und eine zweite polnische Dame aus der polnischen Stadt Kolno, die Gehälter abholten und etwa 3000 Zloty bei sich trugen, 3 Kilometer von Kolno entfernt auf freier Landstraße von 2 Wegelagerern überfallen und erschossen. Die Räuber flüchteten nach der polnischen Grenze zu, wurden aber von einem polnischen Grenzbeamten beobachtet und beschossen. Einer der Räuber fiel, wurde aber nach Beobachtung des Grenzbeamten von dem unverletzt Gebliebenen über die Grenze auf deutsches Gebiet geschleppt, dort aber nahe der Grenze von seinem Komplizen durch einen Schläfenschuß ermordet. Maßnahmen zu seiner Ergreifung sind eingeleitet.

Ein Verschütteter nach drei Tagen noch am Leben

Castrop-Rauxel. Auf der Zeche „Viktor 1" war ein Strebepfeiler zu Bruch gegangen, wobei 2 Bergleute verschüttet worden waren. Nach 3 Tagen ist es nun gelungen, mit einem der Verschütteten in Verbindung zu treten und ihm durch ein Rohr flüssige Speise zuzuführen. Er war unversehrt und guten Mutes. Die Aufräumungsarbeiten werden noch mehrere Tage in Anspruch nehmen. Es besteht aber die begründete Hofnung, daß sie zu einem glücklichen Ende geführt werden können. Leider kann nicht damit gerechnet werden, daß auch der zweite Verschüttete noch am Leben ist.

Bestechungsversuche memelländischer Abgeordneter

Memel. Im Memelländischen Landtag kam es verschiedentlich zu interessanten Feststellungen. So wurde von einem Abgeordneten mitgeteilt, daß ein Nationallitauer versucht habe, zwei Abgeordnete der Landwirtschaftspartei durch Bestechung für großlitauische Ziele zu gewinnen, indem er ihnen 30 000 Lit geboten habe. Ebenso wurde versichert, daß bei den Wahlen zum Memelländischen Landtag auf einer großlitauischen Liste Kandidaten gestanden hätten, die nicht im Memelgebiet wohnen und daher auch nicht wahlberechtigt waren.

Die Kabinettsbildung in Frankreich

Konzentrationsregierung oder Neuwahlen

Paris. Der Präsident der Republik setzte am Freitag nachmittag seine Beratungen fort und empfing die verschiedensten Abgeordneten und Senatoren. In den frühen Nachmittagsstunden hatte der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses der Kammer, Paul Boncour eine längere Unterredung mit Doumergue. Er erklärte, daß er mit dem Staatspräsidenten besonders die Frage der Außenpolitik besprochen habe. Unter den gegenwärtigen Umständen sei es notwendig, daß die Regierung über eine solide Mehrheit verfügen müsse, die nur durch die Vereinigung der republikanischen Elemente möglich sei.

Poincaree, der fast eine Stunde beim Staatspräsidenten blieb, weigerte sich, irgend eine Erklärung abzugeben. Schon jetzt eine Voraussage über die Persönlichkeit des zukünftigen Ministerpräsidenten und das Aussehen des Kabinetts zu stellen, erscheint verfrüht.

In der Kammer haben sich im Laufe des Tages die verschiedenen Gruppen eingefunden, um die Lage zu beraten. Man beschränkte sich vielmehr darauf, die verschiedenen Möglichkeiten einer neuen Regierungsbildung zu besprechen, wobei Namen wie Cheron, der bisherige Arbeitsminister Laval und der Senator der demokratischen Linken, Albert Sarraut in den Vordergrund geschoben werden. Die Mitglieder der radikalen Linken zeigen sich einer Konzentration gegenüber nicht abgeneigt, betonen aber, daß sie niemals mit einer Regierung zusammen arbeiten würden, die mehr oder weniger die Färbung eines Kartells habe. Vereinzelt bricht sich die Auffassung Bahn, daß die einzig mögliche Lösung der gegenwärtigen Krise und die Bildung einer konstanten Mehrheit in der Auflösung der beiden Häuser und der Ausschreibung von Neuwahlen bestehe.

Eckeners Bericht über die R. 101-Katastrophe

London. In der Verhandlung über die Gründe der Katastrophe des R 101 wurde der Bericht Dr. Eckeners verlesen. In der Erklärung wird darauf hingewiesen, daß das Schiff plötzlich nach vorn überneigte und trotz des wahrscheinlichen Abwurfs von Ballast nicht mehr horizontal gehalten werden konnte. Das Schiff sei wahrscheinlich nicht nur schwer — drei oder vier Tonnen zu viel —, sondern infolge Gasverlustes aus einem der Gassäcke, etwas „kopflastig" gewesen. Durch eine Luftströmung, die das Luftschiff auf seine Nase erhielt, wurde die Wirkung der Kopflastigkeit verschärft. Außerdem entwich vermutlich Gas aus einem undichten Gassack in den Schwanzteil, was das Vornüberneigen vergrößerte. Infolge der ungewöhnlich heftigen Bewegung des Schiffes erhielt dann der beschädigte Gassack einen großen Riß, aus dem das Gas jetzt rasch in den Schwanz entwich. Das Schiff war nunmehr nicht mehr fähig, seine horizontale Lage aufrecht zu erhalten. Beim zweiten Vornüberkippen erfolgte die Strandung.

Auf Befragen des Vorsitzenden, Sir John Simon, führte Dr. Eckener den Brand des Luftschiffes auf einen gerissenen elektrischen Draht, der einen Funken verursachte, zurück. Eckener erklärte weiter:

„Der Regen, durch den R 101 gefahren war, habe wahrscheinlich das Gewicht des Schiffes um drei Tonnen vermehrt. Das Gewicht des „Graf Zeppelin" erhöhte sich einmal um vier Tonnen, nachdem das Schiff fünf Stunden im Regen gewesen war."

Sir John Simon dankte Dr. Eckener äußerst herzlich für seine Unterstützung bei der Aufklärung der Ursache des Unglücks.

Vom papiernen Zeitalter

Die Welterzeugung an Papier ist im letzten Jahrhundert immer höher gestiegen. Während sie 1800 nur 10 000 Tonnen betrug, hatte sie sich nach 50 Jahren verzehnfacht. 1900 die Menge von 8 Millionen Tonnen, 1914 von 10 Millionen Tonnen erreicht und ist 1927 auf 18½ Millionen Tonnen gestiegen. Zur Beförderung dieser Papiermenge wären 1 850 000 Waggons notwendig, die eine Länge von 18 500 Kilometern entsprechen. Ein Drittel all dieses Papiers wird zur Herstellung von Zeitungen verwendet, fast ebensoviel als Pack- und Einschlagpapier. Weitaus den größten Papierverbrauch weist die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf, wo auf den Kopf 69 Kilogramm jährlich kommen; in England beträgt der jährliche Papierverbrauch 37, in Deutschland 26,5, in der Schweiz 25, in Italien 9, in Rußland 3 und in Indien nur 1 Kilogramm.



Die amerikanische Armee bewirtet das Heer der New Yorker Arbeitslosen

Die lange Reihe Neuyorker Arbeitsloser, die sich vor der Feldküche eines amerikanischen Infanterie-Regiments anstellten, wo sie frei gespeist werden.

In Amerika ist eine staatlich organisierte soziale Fürsorge unbekannt. Die Arbeitslosen erhalten keine Unterstützung, sie sind auf die Wohltätigkeit der Menschen und der einzelnen Behörden angewiesen.



24. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Brendnitzhof war ein prächtiger Herrensitz in Pommern, der ihm vor einem Jahrzehnt durch Erbschaft zugefallen war und den er durch einen erfahrenen Administrator verwalten ließ. Dieser teilte ihm nun mit, daß eine besorgniserregende Seuche unter dem großen Viehbestand ausgebrochen sei, und daß man ihn, den Herrn, umgehend selbst erwarte. Zu diesen Sorgen nun auch noch das Mädel mit seinen Marotten —

„Schicke Susi zu mir," seufzte er verstimmt, „ich werde sie einmal ernsthaft ins Gebet nehmen."

„Susanne," verbesserte sie, „hätte längst deiner strengen Ermahnung bedurft!"

Sie rauschte davon, die schwer erziehbare Nichte herananzuschaffen, kehrte aber nach kurzer Zeit nicht mit dieser, sondern nur mit einem Blatt Papier in der Hand zurück.

„Hugo!" rief sie außer sich. „O, welche unerquicklichen Dinge gehen hier vor? Susanne hat heimlich das Schloß verlassen!"

„Das — Schloß — verlassen?" Ein wenig blaß nahm Graf Brendnitz den Zettel entgegen. In lakonischer Kürze hieß es da:

„Habe unheimliche Zahnschmerzen. Könnte Wände hochklettern. Werde noch verrückt. Lasse mich jetzt von Johann in die Stadt zum Zahnarzt fahren. Möchte mich vor Schmerzen am liebsten an dem nächsten Nagel aufbammeln. O, wie unerquicklich."

Als Unterschrift war „Susi" zu lesen. Es war aber wieder ausgestrichen worden. Dafür prangte jetzt direkt daneben der Name „Susanne".

Zwar befand sich Brendnitz in keiner heiteren Stimmung, aber ein leises Lächeln stahl sich bei dieser Lektüre doch auf seine Lippen.

„Wie?" reckte sich Tante Elisa empor. „Du lächelst noch!"

„Dieser Stil — dieser originelle Stil —" Noch einmal überflog er das Blatt Papier. „Eigentlich zu komisch, dieses Mädel —"

„So? Komisch nennst du das? Originell? Weißt du, was das ist? Ein einfach empörender Briefstil ist das! Und was sind das überhaupt für Sachen, so einfach mir nichts, dir nichts das Haus zu verlassen?"

„Aber, Elisa, wenn sie doch von Zahnschmerzen geplagt wurde?"

„Ich finde so etwas nur skandalös. Sitten herrschen hier! Sitten!! Wie — —"

„— — bei den Botokuden, ich weiß. Na, jedenfalls habe ich jetzt leider keine Zeit mehr. Das Auto ist nicht da, also muß der alte Rumpelkasten herhalten. He, Franz, Jochen schnell einspannen!"

„Da haben wir es ja!" nickte Tante Elisa aufgebracht. „Natürlich! Das Töchterchen fährt mit dem Auto davon und der Vater — — ich wundere mich wirklich, daß du nicht zu Fuß zum Bahnhof läufst!"

„Reden wir darüber, wenn ich zurück bin."

„Und wann wird das sein?"

„In längstens acht Tagen. Wer weiß —" Ein heimliches Lächeln glitt über sein Antlitz. „— vielleicht gelingt es bis dahin deinen bewährten Erziehungskünsten, ihr einen besseren Briefstil beizubringen. Adjüs. Grüße meinen Neffen, bitte. Es fehlt mir die Zeit, mich von ihm zu verabschieden."

Bald darauf fuhr er im alten Landauer davon. Hätte er sich zwei Stunden früher auf den Weg gemacht, so wäre er fraglos dem Baron Heigel begegnet —

Leo schwamm nämlich in einem Meer von Glückseligkeit und Wonne. Nach vergeblichem Grübeln, wie er der Gutsherrin vom Holdenbach eine andere Meinung beibringen sollte, war ihm Gott Vorsehung rettend zur Hilfe geeilt.

Ungezählte Möglichkeiten hatte zuvor sein rastlos arbeitendes Hirn in Betracht gezogen. Der Rausch, der ihn anfangs für die schöne Unbekannte ergriffen, hatte sich in einen bissigen, wütenden Trotz verwandelt. Mochte die „tolle Miß" noch so sehr seinem Ideal ähneln — sollte sie auch wirklich das Wesen sein, nach dem er verlangte — seine Gefühle sollten trotz allem unter dem Zwange der neugeschaffenen Situation zurücktreten. Zuerst mußte reiner Tisch gemacht und seine Ehre wieder hergestellt werden!

Ja, wäre Miß Keßler ein Mann gewesen!

Dann hätte er ohne Zögern gehandelt. Er wäre zum Holdenbach hinüber geritten, um seine Aufwartung zu machen. Bei der ersten beleidigenden oder ironischen Bemerkung des Gutsherrn hätte er ihn glatt gefordert.

Aber so?

In diesem Falle verkörperte eine Frau den Gutsherrn! Was sollte er beginnen, wenn sie ihn spöttisch abfallen ließ? Ihn vielleicht vor ihrem gesamten Gesinde wie man einen dummen Jungen behandelte, ihn einen „Bummelbaron" hieß?

Ja, was dann?

Sollte er sie mit der Reitpeitsche für die Beleidigungen züchtigen? Oder sie auf Pistolen fordern oder auf schwere Säbel?

Das war ja eben das Betrübende: Er war wehrlos ihr gegenüber! Der Begriff „Dame" schützte sie wie ein ehernes Schild.

Blieb nur eines, an sie heranzukommen: Die List!

Und Leo von Heigel sann und sann, aber so sehr er auch schimpfte und wetterte, es fiel ihm nichts Gescheites ein. Bis gestern abend Paulsen mal wieder vorbeigekommen war — Paulsen, den die Vorsehung zum Mittelsmann ausersehen hatte!

Er war bester Laune und berichtete bei einem Gläschen Chianti, daß er soeben auf dem Gut „nebenan" gewesen sei. Drei Kühe waren dort erkrankt, deren kostbares Leben es zu erhalten galt, wenn er vor der „tollen Miß" auch weiterhin den Ruf eines „brauchbaren" Tierdoktors genießen wollte. Nun, mit den Tieren stand es nicht allzu schlimm, meinte er, er werde sie schon durchbringen.

Aber er berichtete auch noch mehr, etwas, das Leo Veranlassung gab, doppelt die Ohren zu spitzen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Wie ich Bergführer wurde

Von Louis Trenker.

Louis Trenker ist heute einer der erfolgreichsten Bergsteiger der Erde; in den nachfolgenden Zeilen erzählt er von seiner ersten Kletterpartie und von späteren Erlebnissen auf den Bergriesen seiner Dolomiten-Heimat.

Als ich, schon lange vor dem Kriege, als neunjähriger Hirtenbube sehnsüchtig von Colfuscha zum nächsten Bergdörfchen drüben nach Corvara schaute, hatte ich nur eine unbestimmte Ahnung von der Größe der Erde und meinte, daß sie zwischen dem Grödnerjoch und dem Campolungopaß ihre größte Ausdehnung erreicht hätte.

Als ich die Mittelschule in Innsbruck abgesessen hatte, hieß es, sich auf eigene Füße stellen und selbst den Unterhalt verdienen. Das war schwer. Ich wollte weiterstudieren und hatte kein Geld dazu. Ich mußte bergsteigen, es freute mich mehr als das Studieren, und auch dazu hatte ich kein Geld. Da mußte also ein Ausweg gefunden werden. Und der hieß: Bergführer werden. Das war aber gar nicht leicht, denn wenn man auch Vertrauen zu mir hatte, so waren doch verschiedene Hindernisse zu überwinden, um das Bergführer-Patent zu bekommen. Vor allem aber meinte der Chef meiner Sektion, ein Halbjurist, daß dies keine Beschäftigung für einen Akademiker sei. Ich ließ aber nicht locker und verdankte es schließlich dem Weitblick eines Wirtes in St. Ulrich, daß ich das Träger-Patent erhielt.

Nun begann für mich eine schöne und reiche Zeit. Wenn auch die allererste Tour, die ich als „Autorisierter“ erhielt, nicht sehr ermutigend war, so ließen mein guter Humor und mein Optimismus mich nicht verzweifeln.

Man bedenke: Ein achtzehnjähriger Kletterer bekam anstatt einer Führung auf die Fünffingerspitze einen unheimlich langweiligen, siebenstündigen Jochbummel aufgehalst, erhielt fünf Kronen Taglohn und mußte dafür dem Herrn Lehmann aus Kyritz an der Knatter und dessen dicken Frau Gemahlin einen Rucksack schleppen, in dem eine Heiratsausstattung einer gut bürgerlichen Existenz verpackt war. Dazu ging das Paar ein Schneckentempo. Ich lief in meiner jugendlichen Begeisterung trotz der schweren Matratze, die mir auf dem Rücken hing, schon von St. Ulrich aus voran. Am Langkofeljoch angekommen, sah ich bis weit hinunter gegen den Confinboden. Noch keine Spur von meinen Touristen.

Die Fünffingerspitze lockte gewaltig. Schnell entschlossen versteckte ich die Habseligkeiten des Herrn Lehmann unter einem großen Ueberhang, nahm meine Kletterpatschen und kletterte so schnell wie möglich auf den Gipfel. Beim Rucksack wieder angelangt, sah ich weit unten meine Touristen, wie sie langsam der Hütte zustrebten. Nun hieß es aber laufen! Schweißtriefend kam ich am Sellajoch gerade noch an, bevor mein Herr Zeit hatte, sich nach mir zu erkundigen. Es war mir gelungen, die vierstündige Extratour unbemerkt von ihm auszuführen.

Später am Pardoijoch sprachen sie mit dem Hüttenwirt über mich und daß es eigentlich schade sei und so. Nachher wären sie aber beinahe böse geworden, als ihnen der Ahnungslose sagte, daß ich an der Technischen Hochschule in Wien studiere. Ein gutes Glas Wein, zu dem sie mich trotz meiner zweitägigen Frotzelei einluden, stellte aber die Freundschaft wieder her, und von ganzem Herzen lachend, nahmen wir Abschied.

Bald kamen größere und ernstere Touren. Eine russische Gräfin Kaznakow aus Odessa engagierte mich gleich für einen Monat. Das war Karriere. Ob Regen oder schön, ganz gleich, ich hatte mein Engagement. Klettern konnte die hagere Gräfin, und geraucht hat sie viel zu viel. Reden konnten wir kaum miteinander, weil sie nicht Deutsch und ich weder Russisch noch Französisch verstand. Nur von einem Gedanken war die Frau besessen: Ersteigungen auszuführen.

Hol's der Teufel, aber oft machte ich damals Routen die so schwer und gefährlich waren, daß es nicht mehr zu verantworten war. Ein stolzer, sehr schwer zu erkletternder Turm in der Geislergruppe trägt auch ihren Namen. Der Kaznakow-Turm. Er ist allen Dolomitenkletterern bekannt.

Eine große Wand bildete darauf das Problem der Dolomitenindianer. Die Murfreit-Nordwand. Im Führerzimmer am Sellajoch saß Johann Zelger, in der Ecke lagen 50 Mauerhaken.

„Grueß di Gott, Zelger, wohin gehst du denn mit der Schlosserei da?“

„Oh, nur da drüben ein bißl schauen.“

Mir gab es einen Riß — er meinte die Nordwand! Das ist unmöglich.

„Geh leih mir fünf oder sechs Haken.“ Bereitwillig gab sie mir der Ahnungslose. Ich wußte, daß er vor sieben Uhr früh nicht aufbrach, weil die Felsen vorher zu kalt sind.

Meinem Herrn erzählte ich, was auf dem Spiele stand, und frage ihn, ob er Lust hätte, mit mir die Wand zu durchklettern. Er war gern dabei. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Um fünf Uhr früh waren wir schon am Fuße der Wand. Es regnete. Bis neun Uhr warteten wir. Zelger kam nicht, das Wetter war zu schlecht. Wir hauten ab.

Drei Tage nachher habe ich mit meinem Freunde Pescosta die unerstiegene Nordwand des Murfreit zum ersten Male durchklettert. Hoch und steil, beinahe senkrecht, schießt sie in den Himmel. Oft verhüllten uns Nebel jegliche Aussicht und Orientierung. Hunderte von Metern über und unter uns glatter, kleingriffiger, absolut exponierter Fels. Der Hammerstiel brach mir beim Einhämmern eines Hakens, und lautlos flog er in die Tiefe. Da der Fels keine Sicherungsmöglichkeiten bot, war der Verlust schwer. Wir hatten wohl viel Seil mit. Aber der Sturz des einen hätte unabwendbar auch den Tod des anderen zur Folge gehabt. Schließlich seilten wir uns los, jeder ging auf eigene Gefahr. Endlich glaubten wir, auf dem Gipfel zu sein, aber senkrechte Risse und Abstürze trennten uns von ihm. Pescosta kletterte voraus hinaus durch einen holen Riß mit lockeren Blöcken.

„Ist es schwer? Ist es noch weit?“ rufe ich hinauf, ich dachte schon ans Biwakieren.

„Ja, mein Lieber, da schaut's wohl schlecht aus,“ kam die Antwort. Voll Bangen kletterte ich nach. Schwerer durfte es nicht mehr werden, wir waren schon müde. Als ich zu ihm kam brachte ich vor Ueberraschung kaum den Mund zu. Der Kumpan saß rauchend auf dem Gipfel und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Steinmanndl.

Ein unangenehmes Erlebnis brockte mir einmal ein Tourist aus Kassel ein. Er sagte nichts, wurde aber oft ganz blau im Gesicht und ging unregelmäßig. Schließlich fiel er mitten in der Ostwand des Fermeda-Turmes zusammen und pendelte in die Wand hinaus. Ich hatte alle erdenkliche Mühe, den halb Ohnmächtigen wieder in Sicherheit zu bringen. Ich mußte ein kompliziertes Seilmanöver ausführen, um ihn auf ein Felsband hereinzuziehen. Als er durch eingeträufelten Schnaps gestärkt aufwachte, fragte ich, was ihm denn fehle. Da war ich aber nicht erbaut, als er erzählte, daß er einen — schweren Herzfehler habe und „eigentliche“ solche Tour gar nicht machen dürfte. Ich sprach ihm Mut zu und schleppte ihn schließlich noch gesund bergab.

Einmal kamen zwei Herren, ein zwei Meter langer und ein dicker. Sie wollten Pescosta und mich als Führer für die schwersten Dolomitentouren engagieren. Wir waren bald einig, und schon am nächsten Tage standen wir auf dem Gipfel des Fermeda-Turmes, der uns Führern immer als Maßstab für die Fähigkeiten der Tourengenossen diente. Die beiden gingen gut, der Lange besser als der Dicke. Das vorgenommene Programm konnte also mit gutem Gewissen in Angriff genommen werden. Es waren Adangkamin, Langkofel-Nordostwand, Schmittkamin, Sas-Songher-Südwand, Vajolett-Türme und schließlich die Guglia die Brenta. Der Dicke wollte immer mehr Kognak haben. Im Adangkamin hatte ich das kleine Fläschchen in der rückwärtigen Hosentasche. Plötzlich, beim Seileinholen, roch es sehr gut in den Felsen. Ich wußte gar nicht, was das sein könnte. Erst Pescosta der Fachmann in Alkoholfragen, erkundigte sich sofort nach dem Kognak. Da merkte ich das Malheur und zog die Glasscherben aus der Tasche.

Am gleichen Tage mußten wir übrigens furchtbar lachen. Der Dicke hing vollständig hilflos 30 Meter unter uns an einer glatten, sehr schweren Wandstelle. Die Füße baumelten in der Luft die Hände suchten nervös und tastend den Fels ab, ohne Halt zu finden. Wir schauten lachend zu und zogen ihn am Seil hurtig senkrecht mit „Hau-ruck, hau-ruck“ herauf zu unserm Standplatz. Wir mußten ihn ziehen, nur mit dem Zeigefinger der rechten Hand tupfte er manchmal neckisch an den Fels, um so zu tun, als wenn er mittäte. Als er keuchend bei uns oben stand, meinte er:

„Donnerwetter, war das schwer, aber wissen Sie, da unten die Stelle (er meinte die Stelle, wo er mit dem Finger die Wand berührt hatte), die hätte ich allein beinahe nicht erpackt!“

Wir beteuerten natürlich energisch das Gegenteil.

Solche Fälle könnte ich noch viele erzählen, so z. B. die Geschichte eines Herrn aus Breslau, mit dem ich am Langkofel in einen furchtbaren Schneesturm kam und der zum Schluß kaum noch aufrecht stehen konnte. Glasige Augen und erfrorene Fingerspitzen waren die äußeren Zeichen seiner Erschöpfung. Der Blitz funkte durch die Wände, und grell krachten die Donnerschläge. Das ging so von 14 bis 21 Uhr, Hagel und Schnee setzten auch mir furchtbar zu. Ich hatte meinen Rock am Einstieg gelassen und war hemdsärmlig. Der Tourist hatte seinen Lodenrock an, fiel aber nach dem Einsetzen des Sturmes sofort zusammen. Früh waren wir bei herrlichem Wetter aufgebrochen, gegen Mittag merkte ich das kommende Unwetter. Trotz mehrmaligen Fragens wollte der 42jährige Advokat nicht umkehren. Nun sei er schon so weit und so. Um 13 Uhr waren wir am Gipfel, da sah ich vom Schlern her ein schweres Wetter kommen, das mich erschreckte. „Wir müssen uns sofort eintragen und absteigen!“ Ja, aber jetzt wollte der Mann rasten, er könnte nicht mehr. Es nützte nichts, ich mußte energisch werden, ihn anseilen und Ernst machen.

Wir waren noch auf dem 3100 Meter hohen Grat, als schon die ersten Sirenen uns anheulten. Die Hagelkörner schlugen in großen Brocken ins Gesicht und der Teufel ging los. So arg, wie ich es später und früher nie erlebt habe. Ich fluchte den Mann an, er soll sich zusammenreißen. Er lallte nur und wollte sitzenbleiben. Ich solle allein hinuntergehen und Hilfe holen. Das wäre sein Tod gewesen, und so riß ich mich zusammen, schleppte ihn an den Armen, ließ ihn kleine, weniger steile Stücke am Seil hinunterrutschen, redete in guten, brüllte in bösen Worten, um ihn wach zu halten. Denn vorm Sterben wehrte ich mich mit der ganzen Kraft meiner 21 Jahre. Schlotternd und zähneklappernd langte ich mit dem Halbtoten am Einstieg an. Zwei Führer, Engelbert Nogler und mein Freund Pescosta, waren gekommen, um uns zu suchen. Nogler meinte: „Keinen halben Kreuzer hätte ich mehr für euch gegeben.“

Es ist uns ja alles in der Welt durch die vielen technischen Errungenschaften so leicht erreichbar gemacht worden. Aber gerade deshalb ist das Klettern mit Seil und leisen Patschen so schön, weil es uns für kurze Tage unabhängig macht von Maschine und Benzin. Alle Geschehnisse in meinem Leben holten mich aus den Bergen, und alle brachten mich wieder dort hin; das Studium, der Krieg, die Architektur und schließlich der Film.

Wer nach dem Grödnertal fährt, soll sich einmal abends auf die Terrasse des „Goldenen Adler“ setzen und taleinwärts zum Langkofel und zur breiten Burg der Sellagruppe schauen. Er wird alle Sorgen vergessen, und die goldumfluteten Berge werden ihn in ein weites Märchenland entführen.

Vieles hat sich geändert, seitdem ich Hirtenbube war. Manches, das mir so groß und gewaltig schien, ist klein geworden im Laufe der Zeit. Nur eines ist immer weiter gewachsen im Herzen und in der Seele: der Glaube und die Liebe zur Heimat und zu den Bergen.

Schach beim toten Fürsten

Von Emir Sargidjan.

In der Stadt von Timurs — des sagenhaften Tamerlan — Ruhm, wohin er die Beute seiner Kriegszüge brachte, wohin unter Lebensgefahr der Venetianer Marco Polo kam, um den großen Khan zu sehen, in der Stadt seiner Liebe und seines Glücks, errichtete Tamerlan sich ein Mausoleum.

Noch marschierten seine Heere siegreich durch die fernsten Weltteile, noch pulste heißes Blut in seinem Herzen — aber schon stand das Mausoleum und erinnerte an Vergänglichkeit, an Unabänderliches, an die Eitelkeit des Ruhms und der Eroberungen.

Leuchtende Reste vergangener Pracht.

Bis auf den heutigen Tag glänzen himmelblau die wunderbaren Zierornamente der Mausoleumskuppel, bis heute haben sich die schweigsamen Koranverse nicht verwischt, die in den Marmor der Wände eingegraben sind. Immer noch liegen die Platten über die der wißbegierige Venetianer schritt, über die man den toten Körper Tamerlans trug. Sein Ruhm überdauerte die Jahrhunderte, und der alte Scheich Abu Djalil bewacht noch heute die Stille der Gruft, pflanzt Blumen am Eingang, und führt mit der Laterne in der Hand Europäer an die Grabstätte und zeigt ihnen die Platte, auf der die Großtaten Timurs und seiner Vorfahren aufgezeichnet sind.

Hier in dem Mausoleum versammeln sich jeden Freitag morgen auf Teppichen die Freunde des Scheichs rings um das Schachbrett. Timur liebte diese Geisteskämpfe mehr noch als Kämpfe der Schlacht, und jetzt versammeln sich die Schachspieler an bestimmten Tagen, wie ihm zu Ehren. Denn es ist schon fast völlig vergessen, daß dieser Brauch von dem Scheich erst in seiner Jugend, vor vierzig Jahren, eingeführt wurde.

Im Bann der 64 Felder.

Europa kennt seine Schachmatadoren. Sie halten prunkvolle Weltmeisterschaften ab. Asien liebt keinen Lärm. Es verehrt seine Geisteshelden auf eine andere Art. Dichter, Sterndeuter, Schachspieler — ihre Namen kennt man durch Jahrhunderte, aber weder zu Lebzeiten noch nach dem Tode wird Lärm um sie gemacht. Man verbeugt sich schweigend und mit Ehrfurcht vor ihnen, man lernt und singt ihre Lieder, man deutet Schicksale nach ihren Sternbüchern und verfolgt aufmerksam mit Spannung ihre Schachpartien. Bei diesen Schachpartien spotten die Spieler selbst über ungeschickte Züge ihres Gegners, freuen sich, wenn ihnen ein guter Zug gelungen ist. Die Umgebung mischt sich in das Spiel hinein, man regt sich auf, nimmt Partei. Ein Teil berät den einen Spieler, ein zweiter den anderen, ein Massenspiel entwickelt sich, und diese ganze Gesellschaft von langsamen, ehrwürdigen Männern, denen von alten Weisen Gleichmut eingeimpft wurde, verliert die Selbstbeherrschung vor dem hölzernen Schlachtfeld.

Bis jetzt besitzt der Orient keine Schachbücher, die Spieler kennen keine Theorie, und wenn sie trotzdem die Europäer besiegen, die sich mit ihnen in Kampf einlassen, so geschieht es aus zwei Gründen: dem Listenreichtum und der Begeisterung. Hier verhält sich jeder zum Schachspiel wie zu einer Lebensphilosophie. Man spielt schnell, neckt einander während des Spiels, spottet. Jede Stadt hat einen Spieler, auf den sie stolz ist, und hierher, in das Mausoleum kommen die besten Spieler aus den umliegenden Städten.

Im Winter, wenn der Aufenthalt hier ungemütlich wird, spielt man abwechselnd in der Wohnung jedes Teilnehmers die Nächte durch. Das Leben hat keine Eile. Der Boden ist mit Matten und Teppichen bedeckt, Süßigkeiten, Marmelade, Halwa, Nüsse und Tee stehen vor den Spielern; um Mitternacht wird Suppe und Plow (ein Gericht aus Reis und Hammelfleisch) gereicht, die Spieler stärken sich und setzen sich wieder vor die Bretter. Manche legen sich, müde geworden, hin, der Hauswirt bedeckt sie sorgfältig mit einer Decke, und nach einem Nickerchen setzen sie das Spiel fort. Das ist die Nacht von Donnerstag auf Freitag.

Das tönende Brett.

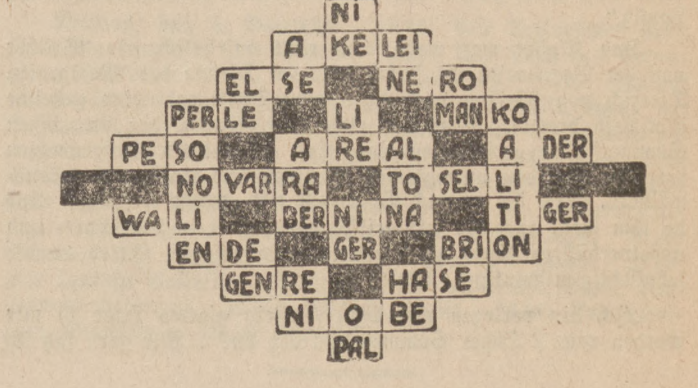
Vom europäischen Standpunkt ist das Schachspiel Gehirngymnastik, ein Mittel gegen Gehirnverfettung. Hier ist Schach — ein Reiterspiel, Kampf. Kein Mittel gegen verdorbenen Magen, sondern etwas vom Leben Unzertrennliches, ein Teil des Lebens. Die alten Schachbretter, in persischem Stil ausgemalt, haben keine zweifarbigen Quadrate — „ein guter Spieler irrt sich nicht. Dafür sind sie mit einer besonderen Vorrichtung versehen: wenn man einen Zug macht — und hier werden die Figuren hart aufgestellt —, so gibt es einen musikalischen Klang. Und so wird jeder Turmzug, jedes Schach dem König von Musik begleitet.

Mit Morgengrauen, wenn die Tore der Moscheen zum Gebet sich öffnen, trennen sich die Spieler. Mit Laternen und kleinen Bündeln mit Schachfiguren in der Hand und mit Süßigkeiten für die Kinder in den Taschen, verlassen die Spieler die Schachnacht.

Und am Morgen kennt schon die ganze Stadt die Ergebnisse der Partien, bespricht die einzelnen Phasen des Spiels, und fällt ihr Urteil über alternde Meister und spricht ihre Anerkennung neuen Siegern aus.

Rätsel-Ecke

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels



Dobrilugk zwischen zwei Zügen

Von Edgar Hahnewald.

Dobrilugk-Kirchhain. Der Schnellzug hält. Aber der Fahrplan sieht keinen Aufenthalt vor. Die Türen schlagen. Der Zug fährt weiter. Den Bahnsteig entlang gehen einige Reisende, die in Richtung Halle oder Kottbus umsteigen. Der Stationsname bleibt haften wie die Namen anderer Eisenbahnknotenpunkte: Falkenberg, Bitterfeld, Bebra. Selten geschieht es, daß jemand aussteigt, nur um sich dieses Dobrilugk einmal anzusehen, dessen Name — und das bedeutet immerhin etwas — mit dem Walthers von der Vogelweide verknüpft ist.

Man hat vom Bahnhofe aus bis Dobrilugk nicht weit zu gehen, knapp anderthalb Kilometer. Und beim Eintritt in die Stadt ist man auch schon mitten drin, in der Hauptstraße nämlich, die sich von einem Ende der Stadt bis zum anderen erstreckt. Sie und zwei, drei Neben- und Quergassen — das ist die ganze Stadt, die nur 1900 Einwohner zählt.

Die Hauptstraße ist sehr breit; stolz verzeichnet die Lokalgeschichte, daß sie breiter erscheint als die Berliner „Linden". Grasflächen, nicht gepflegte Schmuckrasen, sondern richtige kleine Wiesen, auf denen Bäume stehen, breiten sich neben der gepflasterten Fahrbahn aus; sie werden regelrecht mit der Sense gemäht. Kleine, schlichte, sehr sauber gehaltene Häuser, viele nur eingeschossig, reihen sich in langer geschlossener Zeile zu beiden Seiten der Hauptstraße auf. Auf der einen Seite liegen schmale Ziergärtchen vor den Häusern. Auf der anderen erstrecken sich geräumige Hintergärten mit Blumen und Bäumen in sanfter Neigung bis zu einem Wasserlauf, an dem im Rücken der Stadt, ein Weg entlang führt, ein idyllischer stiller Weg für Liebespärchen.

Im Zuge dieser Straßenseite steht breit und behäbig das Gasthaus zum Rautenstock, ein Bau aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als eben das Barock zu blühen begann. Das Haus steht gesondert in der Reihe, losgelöst aus der sonst geschlossenen Zeile — es entstand vor der Gründung der Stadt als Kavaliershaus für das Gefolge des Herzogs Christian I. von Sachsen-Merseburg, der zeitweilig in Dobrilugk residierte.

Dieser Christian, Sohn des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I., hat 1664 die Stadt nach einem bis in alle Einzelheiten fertigen Plane gegründet, weil er um sein Schloß herum „Untertanen", vor allem Handwerker haben wollte. Vorher schon hatte er die von seinem Vater begonnene, aber in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges stecken gebliebene Erweiterung des Schlosses zu Ende geführt, „vollends in Geviert gebracht und mit einem breiten und tiefen ausgemauerten Graben umgeben". So, im Geviert um einen quadratischen Hof, von Gräben umzogen, im Schmucke seiner zwölf Volutengiebel ist es erhalten geblieben. Der Turm mit der „sächsischen Haube" ähnelt dem Dresdener Schloßturm. An das Merseburger Schloß, neben dem es als das schönste und bequemste galt, „so Ihro Hochfürstliche Durchlaucht in dero Landen zustehet", erinnert die geschlossene Hofanlage mit ihrem Zierat, den Arkaden und phantastischen, in Kupfer getriebenen Drachenköpfen als Wasserspeiern. Der Kupferschmied hatte dafür gesorgt, daß die Drachenköpfe, wenn Wasser durchfloß, possierlich die Zungen bewegten.

Man kommt so auf dem Gange durch das Städtchen in immer ältere Bereiche. Die ältesten liegen hinterm Schloß und am Ende der Stadt. Es sind die Reste des um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründeten Zisterzienserklosters. Von den Klostergebäuden ist nur das Refektorium übrig geblieben, das jetzt als Scheune dient. Aber die ehemalige Zisterzienserkirche, die jetzige Schloßkirche, ist, wenn auch nach wiederholten Instandsetzungen in einzelnen Teilen verändert, wohlerhalten geblieben. Der spätromanische Ziegelbau, dessen Bauzeit um 1220 angesetzt wird, gibt den Kunsthistorikern interessante Aufschlüsse über den Zusammenhang der Ziegelbaukunst Norddeutschlands und Oberitaliens, ähnlich wie die sehenswerte Prämonstratenserkirche zu Jerichow. Besonders die Chorapsis rühmt Dehio in ihrer äußeren Gestalt als ein besonderes Schmuckstück: „sie namentlich ruft Erinnerungen an die romanischen Bauwerke der Lombardei und der Emilia wach."

Bei der Instandsetzung vor einigen zwanzig Jahren hat man nach alten Bildern den Dachreiter errichtet und im Innern der Basilika die ursprüngliche Bemalung teilweise wieder hergestellt: die Putzflächen sind weiß gestrichen, die Strukturteile und die Apsis sind rot mit weißen Fugen, die Rippen der Gewölbe in einfachen Mustern abwechselnd rot und weiß bemalt. Dieses klare und einfache Rotweiß erfüllt das Innere mit einem milden und doch lebhaft leuchtenden rosenfarbenen Licht, in dem das bunte Schnitz- und Bildwerk der Herzogsloge, der Kanzel und des Altars, das reiche Chorgitter und die Wandmalereien wie die Farbenspiele eines Blumengartens blühen.

Wer an kunstgeschichtlichen Betrachtungen Interesse hat, sei auf die schönen Dorfkirchen in der Umgebung von Dobrilugk, besonders auf die in Schönborn, Lindena und Lugau aufmerksam gemacht, an denen der baukünstlerische Einfluß von Dobrilugk spürbar ist; auch Liebhaberphotographen werden an diesen „Motiven" schwerlich vorübergehen.

Als die Zisterzienser in der Nähe des völlig verschwundenen wendischen Dorfes Dobraluch bauten, war die germanische Herrschaft in diesem Landstrich noch längst nicht gesichert. Es war slawisches Land zwischen Sümpfen und unwirtlichem Wald; noch zur Zeit der Reformation schreibt der als „Pirnaer Mönch" berühmt gewordene Chronist, als er von Dobrilugk als von einem „reich feld kloster cisterzienserordens in der Lausnicz" spricht: „hat viel windisch Volck umher". Aber schon ein Menschenalter nach der Gründung scharten sich um das Kloster zahlreiche deutsche Bauerndörfer. Stiftungen vermehrten den Besitz des Klosters, der im 14. Jahrhundert über vierzig Dörfer auf einem Gebiet von mehreren hundert Quadratkilometern zwischen Torgau und Senftenberg umfaßte. Dobrilugk war um diese Zeit „die größte und bestverwaltete Grundherrschaft der Lausitz".

Das Kloster war wohl schon recht ansehnlich, als Walther von der Vogelweide im Jahre 1212 im Dienste des Markgrafen Dietrich von Meißen dem Abte von Dobrilugk eine geheime Botschaft brachte. Aber der ritterliche Sänger, der im „süßen Sommer" der großartigen Landschaft Südtirols aufgewachsen war, fand an den unwegsamen Sümpfen und einförmigen Sandwäldern, durch die er nach Dobrilugk ritt, wenig Gefallen. Und da ihm wohl auch der winterliche Aufenthalt in der schnee- und nebelverhüllten Burg zu Meißen wenig zusagte, schrieb er die sehnsüchtig-mißmutigen Verse:

„Ich bin verlegen wie Esau / Mein glattes Haar ist mir worden rau: / Süßer Sommer, wo bist du? / Wie gern säh ich dem Pflüger zu! / Eh' daß ich lange in solcher Truh / Beklemmet wäre, als ich bin nu: / Ehe würd ich Mönch zu Toberlu!"

So verdankt es Dobrilugk einer tiefen Verstimmung des Dichters, daß sein Name in dessen Versen verewigt ist.

Es verbindet sich mit Dobrilugk noch eine andere literarische Reminiszenz: Carl Heu, der als „H. Clauren" seichte rührselige Romane schrieb, wurde hier 1771 geboren. Wilhelm Hauff verspottete seine nichtige Schriftstellerei in seinem „Mann im Monde"; er ließ ihn unter Claurens Namen erscheinen und wurde dafür zusammen mit seinem Verleger bestraft. Aber der Spott wirkte; Claurens Romane wurden schon bei seinen Lebzeiten vergessen, und wenn heute ein Leser auf Heinrich Heines bissiges Wort vom „Clauren-Lächeln eines vermummten Satyrs" stößt, weiß er nicht, wen dieser Pfeil getroffen hat, auch in diesem Falle war der Spötter größer als sein Opfer.

Und endlich auch ans Literarische streift eine Anekdote, die in einem alten Buch erzählt wird: Der Superintendent Typke (1744 bis 1830) in Dobrilugk hatte das Buch geschrieben: „Welche Zeit ists im Reiche Gottes?" Ein Spötter antwortete darauf, in einer Flugschrift unter dem Titel: „Welche Zeit ists im Gehirn des Superintendenten zu Dobrilugk?" Typke selbst lachte über den Kampf. An einem Sommerabend stand er an der Türe eines Hauses, in dem er zu Besuch war. Ein Vorübergehender, der ihn nicht kannte, redete ihn an: „Könnt ihr mir nicht sagen, um welche Zeit es ist?" Der Gefragte antwortete: „Ich bin der Superintendent Typke — in meinem Leben sage ich niemandem mehr, welche Zeit es ist!"

So scheint es kein Glücksfall zu sein, als Dichter oder Schriftsteller in Dobrilugk zu leben oder geboren zu sein. Aber ein Besuch des winzigen Städtchens an einem sonnigen Herbsttage bleibt in freundlicher Erinnerung.

Schlaf und Schlaflosigkeit

Von einem Arzt.

Das ganze Leben auf unserer Erde ist auf einen Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe aufgebaut. Im Pflanzen- und Tierreich folgt der Lebensbetätigung regelmäßig ein Ruhezustand, im Winter „schläft" die Natur. Der Mensch arbeitet am Tage, nachts soll er ruhen und in einem gesunden Schlaf neue Kräfte für den folgenden Tag sammeln. Fanatiker haben versucht, ohne Schlaf auszukommen, sie mußten bald erkennen, daß der Schlaf sein Recht verlangt. Der Mensch kann selbst mit äußerster Willensanstrengung kaum eine einzige Nachtruhe entbehren, er ist am anderen Tage nicht voll arbeitsfähig, sondern müde und abgespannt. Schlaf vor Mitternacht **zählt doppelt**. Wir alle haben es an uns empfunden, bei abendlichen Festlichkeiten, die bis zum anderen Morgen dauerten. Noch vor Mitternacht wird es in der sonst so lustigen Gesellschaft merklich ruhig, die Stimmung läßt nach, ein Gähnen wird mehr oder weniger unterdrückt, der Schlaf macht sich bemerkbar. So dauert es eine Weile, dann flackert die alte Stimmung wieder auf, die erste Ermüdungswelle ist überwunden, bis gegen Morgen eine zweite Ermüdungswelle zum Schlaf zwingt. So erscheint bei unserer Lebensweise allabendlich vor Mitternacht die erste Ermüdungswelle, die dem Menschen zeigen will, daß jetzt die Zeit des Schlafens gekommen ist. Der Mensch, der die Gesundheit hüten und pflegen soll, dürfte nicht immer gegen solche Naturlehren verstoßen. Auch die Gewohnheit, den Nachtschlaf durch einen Mittagsschlaf ersetzen zu wollen, ist falsch, während eine kurze Mittagsruhe wohl zu empfehlen ist.

Man hat vielfach versucht, eine bestimmte Stundenzahl für den Schlaf festzusetzen. Sechs Stunden Schlaf genügen, ist im Volke viel verbreitet, eine Ansicht, die für die meisten Menschen nicht zutrifft. Ich habe immer gefunden, daß eine Nachtruhe von acht bis zehn Stunden für die Gesundheit, Lebendigkeit und Frische das Richtige ist, zumal für unsere heutige abgehetzte nervöse Welt. Die beste Schlafenszeit ist ungefähr von abends zehn bis morgens um sechs.

Nun gibt es viele Menschen, die behaupten, abends vor 12 Uhr nicht einschlafen zu können. Einige Regeln sind zu beachten: keine geheizten, sondern frisch gelüftete Schlafzimmer, keine warmen Oberbetten, aber auch nicht zu kalt schlafen, nicht viel trinken, früh abendessen, täglich zu einer bestimmten Zeit ins Bett gehen mit dem festen Willen schlafen zu wollen. Der Wille zum Schlafen fehlt vielen, ich empfehle ins Bett gehen, die Augen schließen, alle Tagesgedanken ausschalten und mit festem Willen sich konzentriert auf den Schlaf einstellen. Auch sind einige Hilfsmittel erlaubt, regelmäßig vor dem Schlafengehen einen Spaziergang machen, dabei tief ein- und ausatmen, einen Apfel essen — auch zur Mundreinigung sehr zu empfehlen — im Bett etwas lesen bei gutem Licht usw. erleichtern das Einschlafen. Meistens sind es nervöse Menschen, die abends nicht einschlafen können, für diese ist das Frühaufstehen ein Heilmittel. Man findet immer wieder, daß die Morgenarbeiter abends schnell einschlafen und auch die ganze Nacht gut durchschlafen. Auch müssen nervöse Menschen wissen, daß es eine absolute Schlaflosigkeit nicht gibt; der Körper ruht immerhin, wenn der Mensch entspannt und ausgestreckt liegt. Wir unterscheiden einen Körperschlaf und einen Gehirnschlaf, die meistens beide zusammenklingen, bei Störung des letzteren kommt es vielfach zu Träumen, die, wenn sie mit Angst- und Schreckvorstellungen einhergehen, oft äußerst störend wirken und keine genügende Nachtruhe zulassen. Diese Menschen gehören in ärztliche Behandlung. Ein tiefer, ruhiger Schlaf ist äußerst gesund und bei den vielen Bestrebungen, dem Volke eine hygienische Lebensweise zu vermitteln, wird die gesunde Bedeutung des Schlafes zu wenig gewürdigt. Man hat den Schlaf vielfach einen Schönheitsschlaf genannt, in der Tat, schlaflose Nächte und Müdigkeit am Tage sind zerstörend für Körper, Geist und Seele. Ein natürlicher Schlaf ist der **Menschen größter Wohltäter.**

Ein sicheres Omen

Es gibt komische Leute, die glauben an allerhand Zeichen. Da ist zum Beispiel eine Katze über den Weg gelaufen. Das ist schlimm, sagen sie, der Weg führt zu nichts.

Oder es haben sich dreizehn Leute an den Tisch gesetzt. Das ist ebenfalls schlimm, es bedeutet nichts Gutes, behaupten sie. Ach, ist das ein Unsinn! Man sollte just daran nicht glauben. Einmal geschah folgendes. Wir wurden von Iwan Iwanytsch Krjukow, Sie kennen ihn vielleicht, zu seinem Namenstag eingeladen. Seine Frau hatte natürlich, wie es sich gehört, zum Namenstag einen riesengroßen Kranzkuchen gebacken. Und oben mit seinem Zucker bestreut. Sie bringt ihn also auf einer Platte herein und stellt ihn auf den Tisch.

Nun passen Sie auf — der Hausherr reibt sich die Hände.

— Diesen Kranzkuchen, sagt er, müßt ihr gefälligst ganz besonders beachten. Es ist kein gewöhnlicher Kranzkuchen, sagt er. Ein Kranz, sagt er, mit einer Ueberraschung für die Gäste.

— Wieso fragen wir.

— Jawohl, mit einer Ueberraschung, sagt er. Ein silbernes Zehnerl ist darin eingebacken. Wer dieses Zehnerl erwischt, ist der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt. Von diesem Tage an wird sich das Glück ihm voll und ganz zuwenden. Das ist ein sicheres Zeichen. Der Hausherr schnitt den Kuchen an. Man begann zu essen . . . Es war aber unter uns ein gewisser Petrowitsch, dem's im Leben bis da recht dreck'g gegangen ist.

Dieser Petrowitsch also beginnt am ganzen Leibe zu zittern als er das vom Zehnerl hört.

— Ach, sagt er, wenn ich das Zehnerl erwischen könnte, Wenn so ein Glück auch einmal mich treffen möchte!

Und er macht sich an den Kranzkuchen, kaut, daß es ihm hinter den Ohren kracht. Der Wirt kann mit dem Schneiden gar nicht nachkommen.

Elf Stück hat Petrowitsch bereits vertilgt, beim zwölften hält er inne.

Hui, sagt er, mir scheint, ich hab's Zehnerl. Unter der Zunge. Ich hol's gleich raus

Petrowitsch steckt sich den Finger in den Mund, um das Zehnerl rauszulangen, aber vor Freude schnappt er nach Luft wie ein Fisch und verschluckt sich. Das Zehnerl gleitet ihm in den Magen hinunter. Bleich erhebt sich Petrowitsch vom Tisch.

So geht es nicht, Brüder, sagt er. Eine größere Münze hätte man einbacken müssen. So ein Zehnerl ist für diesen Zweck viel zu klein. Ich hab's verschluckt, da kann ich nichts dafür . . .

Die Anwesenden brachen in Lachen aus. Petrowitsch aber lachte nicht. Er stand am Tisch wie betäubt und trank Wasser aus dem Samowar.

Nachdem er sich mit Wasser gelabt kam er zu sich und fing auch zu lachen an. Wenn ich auch das Zehnerl verschluckt habe, muß das Glück sich doch mir zuwenden. Von jetzt ab wird es mir gut gehen. Dieses Zeichen trügt nicht.

Dessenungeachtet hatte Petrowitsch immer noch kein Glück Infolge des verschluckten Zehnerls wurde er krank. Und lag drei Wochen im Krankenhaus. Und mußte jeden Tag Rizinusöl einnehmen.

Jetzt geht es ihm schon besser. Er hat sich ein wenig erholt. Und darf schon am Stock spazieren gehen. Und reibt sich immerzu mit der Hand den Magen. Darin liegt heute noch das Zehnerl.

(Aus dem Russischen übersetzt von Fega Frisch.)

Biergespräch

Von Martin Rathspiecher, Prag.

Ich war gerade im Begriff, das Restaurant zu verlassen, als sich drei Herren an meinen Tisch setzten und drei Krügel Bier bestellten.

Der Kellner balancierte das Gewünschte herbei, stellte es vor ihnen auf den Tisch, worauf meine Nachbarn ein Gespräch begannen, das mich zum Bleiben veranlaßte. Sie sprachen nämlich aus unmittelbarem Anlaß.

„Weiß du", sagter der erste, „hier schmeckt mir das Bier am besten."

„Ja", erwiderte der zweite, „weil es leicht ist."

„Nicht nur deshalb", ergänzte der dritte, sondern weil es auch richtig temperiert ist."

Das war ein Anfang. Dann sprachen sie von den Kühlanlagen. Und von den Brauereien in Prag, den großen und kleinen. Und vom Qualitätsunterschied der Fabrikate. Und von stadtbekannten Restaurants, wo man ausgezeichnetes Bier bekommt.

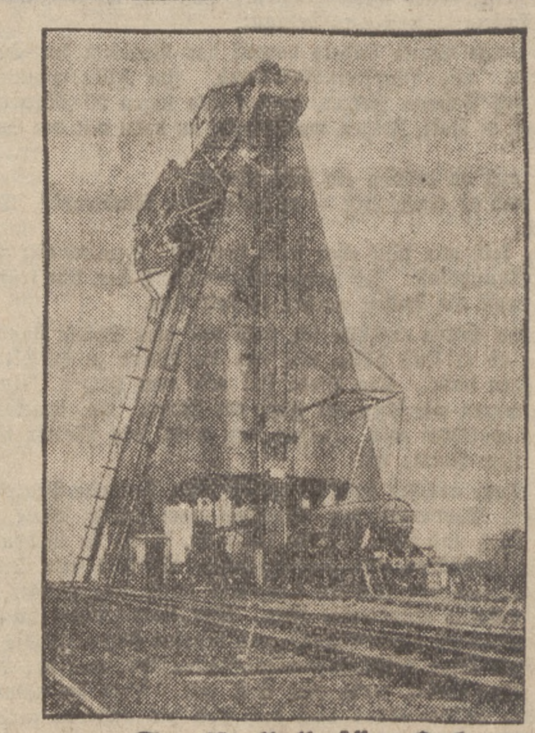
„Das Bier bei K.", sagte wieder der erste, „wäre ja nicht schlecht, wenn es nur etwas kälter wäre!"

„Das kommt davon", erklärte der zweite, „weil der Keller zu nahe an der Küche liegt."

„Stimmt", sagte der dritte, „die Küchentür führt direkt in den Keller Aber der Keller müßte eine eigene Tür haben, und zwischen Küchentür und Kellertür müßte sich ein Luftraum von mindestens einem Meter Breite befinden: das würde die Kellertemperatur wesentlich herabsetzen."

Die trockene Sachlichkeit der Unterhaltung und die gediegene Sachkenntnis setzen mich in Erstaunen. Waren es Bierfachleute, Produzenten oder Hopfenhändler, die so sprachen?

Nein es waren drei Studenten, die nach Prag gekommen waren, um die Stadt kennenzulernen.



Moderne „Tankstelle" für Lokomotiven

In der englischen Hafen- und Industriestadt Liverpool wurde kürzlich der auf unserem Bilde sichtbare neuartige Kohlenladeturm in Betrieb genommen. In die über zwei Gleisen stehende Anlage werden die Kohlen durch einen Aufzug bis zur Spitze befördert, um von dort durch einen Schacht in den Kohlentender der Lokomotive zu gleiten. Man kann so in einer Stunde 100 Tonnen Kohle laden, das Ueberladen eines Waggons soll nicht länger als 4½ Minute dauern.

Haben Sie Bleistifte zu spitzen?

3 Stück für 10 Groschen.

Wie ich darauf gekommen bin? Sehr einfach. Weil ich seit vielen Jahren in den Häusern, in denen ich verkehre, zwar meistens die neuesten Grammophonplatten, nie jedoch einen anständig gespitzten Bleistift vorfinde. Und weil ich dieses Manko oft sehr fühlbar empfunden habe, so folgerte ich, es müsse doch ein äußerst dankbarer und nützlicher Beruf sein, in die Häuser zu gehen und Bleistifte zu spitzen.

Meine Bekannten fanden meine Idee, je nach ihrer Einstellung, fabelhaft, blödsinnig, ausgezeichnet, töricht, originell, lächerlich, extravagant. Eine gute, alte Seele lieh mir eine Spitzmaschine. Es war nicht gerade das neueste Modell. Sie wog fünf Pfund, und man mußte hundert Umdrehungen machen, um einen abgebrochenen Bleistift anzuspitzen. Aber dann war er auch tip-top. Unheimlich spitz. Wie ein Dolch.

Eines schönen Nachmittags begab ich mich auf Tour. Ich hatte mir zu meiner Jungfernfahrt ein ruhiges, herrschaftliches Haus auserfehen, von dessen Bewohnern ich annehmen durfte, daß sie meinen gemeinnützigen Bestrebungen ein werktätiges Interesse entgegenbringen würden. Durch den Eingang „Für Lieferanten und Dienstpersonal" gelangte ich über eine schmale Treppe ins Hochparterre und klopfte an die Hintertür. Eine dralle, hochrote Küchenfee öffnete mir.

„Haben Sie," fragte ich bescheiden, „vielleicht Bleistifte zu spitzen? Drei Stück für 10 Groschen?"

Sie maß mich mit einem Blick, der mir zeigte, daß sie an meinem Verstand zweifelte. Dann schmiß sie mir wortlos die Tür vor der Nase zu.

Ich klopfte gegenüber. „Haben Sie..."

„Det is nu schon die dritte, die heute fechten kommt... Nee, nischt haben wir vor Sie..." Krach. Tür zu.

Der Anfang war nicht eben ermutigend. Ich hatte mir die Sache einfacher vorgestellt. Nun, vielleicht war ich nicht diplomatisch genug vorgegangen. Langsam stieg ich in den ersten Stock.

„Liebes Fräulein", sagte ich zuckersüß zu dem mir öffnenden Mädchen, „bitten fragen Sie doch einmal Ihre Herrschaft, ob sie vielleicht Bleistifte zu spitzen hat. Drei Stück für 10 Groschen." — „Einen Augenblick", sagte sie zögernd und schloß vorsichtig die Tür. Nach einer sehr langen Reihe von Augenblicken wurde wieder geöffnet, und eine behäbige Dame, den Zwicker auf der kurzen Nase, stand vor mir.

„Bleistifte wollen Sie spitzen?" fragte sie mißtrauisch.

„Jawohl, gnädige Frau", erwiderte ich höflich. „Es ist ein ganz neuer Beruf. So etwas ähnliches wie Messerschleifen".

„Die Menschen kommen auf possierliche Ideen", meinte sie kopfschüttelnd. „Immerhin, es trifft sich gut. Ich bin nämlich Schriftstellerin, und meine Bleistifte sind ewig abgebrochen. Setzen Sie die Maschine auf den Küchentisch. Pauline, geben Sie der Frau gleich mal Ihren Bleistift". Paulines Bleistift war ein trauriges Fragment. Er war nur ein paar Zentimeter lang, und sein zerkautes Ende zeigte, daß das Mädchen ihn gern im Munde hatte.

„Das geht aber langsam", sagte Pauline. „Mit meiner Fleischmaschine-flutschts anders".

Unterdessen hatte die Schriftstellerin ein halbes Dutzend Bleistifte gebracht. Ich spitzte sie in sechshundert Umdrehungen glatt herunter. Die Spitzen kamen mir merkwürdig lang und dünn vor. So wie Spargel dritter Güte. Aber die Dame nickte befriedigt. „Saubere Arbeit", lobte sie und gab mir 25 Groschen. „Sie können nächste Woche wieder vorbeikommen".

Beim Zahnarzt öffnete mir ein blonder Lockenkopf „Mutti", brüllte er nach meinen ersten Worten durch den Korridor, „Mutti, da is ne Frau, die Bleistifte spitzt..." Hier hielt ich reiche Ernte. Fast zwanzig Bleistifte wurden unter Indianergeheul aus Federkästen, Schulmappen, von Vatis und Muttis Schreibtisch herbeigeholt. Ich drehte aus Leibeskräften, und die Kinder standen in stummer Bewunderung um mich herum. Einen Augenblick erschien sogar der Zahnarzt im weißen Kittel in der Küchentür.

Die Gräfin gegenüber hatte zwar nur einen einzigen Blei zu spitzen, zeigte sich aber höchst leutselig mir gegenüber. Sie nötigte mich auf den Küchenstuhl und schenkte mir eigenhändig eine Tasse Kaffeebrühe ein. (Die beiden silbernen Löffel, die auf dem Tisch lagen, nahm sie vorher fort.) Sie entließ mich mit dem guten Rat, auf keinen Fall zu dem Mathematiker im dritten Stock zu gehen. Der sei ein Sonderling und wegen seiner Grobheit berühmt.

Das konnte mich jedoch nicht abschrecken. Auf mehrmaliges Läuten öffnete mir ein finster aussehender Herr in einem braunen Samtjackett und gelben Pantoffeln. Geläufig sagte ich mein Sprüchlein her.

„Haben Sie einen Gewerbeschein?" fuhr er mich an.

Herrgott, daran hatte ich allerdings nicht gedacht. Ich murmelte etwas von „neuem Beruf".

„Quatsch", sagte er grob und schlug die Tür zu.

X. Y. Z.

Vom Uebelnehmen

Sicherlich nehmen Frauen leichter und schneller übel als Männer. Und doch gibt es auch zahlreiche Männer, mit denen man nur sehr vorsichtig umgehen kann, weil sie jedes Wort auf die Waagschale legen und alles gleich übelnehmen.

Meichens geht das Uebelnehmen Hand in Hand mit einem gewissen Mißtrauen. Manchmal ist es natürlich berechtigt, und doch sollte der Beleidigte erst mit sich selbst zu Rate gehen, ehe er die Konsequenzen zieht.

Wodurch entsteht diese Eigenschaft? Sehr häufig durch Zurücksetzung. Man merkt, nichts wird anerkannt; man kann sich noch so große Mühe geben, alles ist nichts. Dann ist es klar, daß man verletzt, beleidigt ist. Natürlich darf das nicht ausarten; man darf nicht hinter allem etwas wittern, wo gar nichts vorhanden ist, sonst ist ein harmonisches Zusammenleben und -arbeiten unmöglich.

Auf alle Fälle ist derjenige, der mit der Eigenschaft des Uebelnehmens behaftet ist, bedauernswert und nicht gut daran; sie nimmt dem Betreffenden die Unbefangenheit und Leichtigkeit im Leben.

Wie kann man diese Eigenschaft bekämpfen? Sehr viel durch Selbsterziehung und Beherrschung. Natürlich ist das leichter gesagt als getan. Ist sie einmal eingewurzelt, so ist es sehr schwer, sie wieder auszurotten. Deshalb sollte man von frühester Jugend anfangen, an sich zu arbeiten. Das Uebelnehmen kann sich leicht zu einer Krankheit auswachsen, die dem Betreffenden selbst und der Umgebung das Leben unnütz schwer macht. Keineswegt darfst du dich so gehen lassen, daß auf dich der bekannte und viel belachte Ausspruch paßt: „Was tut Frau X.?" — „Ach, die sitzt im Salon auf dem Sofa und nimmt übel."



Mit einem Telemarkenschwung hinein in den neuen Wintersport!
Die Saison in den schlesischen Beskiden hat begonnen, und die Skifahrer der ganzen Wojewodschaft fahren in das herrliche Winterparadies, um von neuem ihre freie Kunst zu üben.

Mahnung

Ich geh' durchs Dorf; in einem Garten
Da grasen Gänse, fett und schwer;
Und als am Zaun ich will vorüber,
Gibt's ein Geschrei, toll und verquer.
Sie zischen, kreischen, strecken ihre Hälse
Durch die Stakete, schnattern wild,
Und quetschen sich bald über'nander!
Da nahm' ich sie zur Ruhe mild:
„Ihr dummen Gänse! Nur man sachte,
Und stellt euch nicht so albern an!
Die Weihnachtszeit ist bald gekommen!
Nicht drängeln! — 's kommt 'ne jede dran!"

Baumwurzeln und Kälte

Daß unsere Bäume im Winter nicht erfrieren, ist eine Folge der Akklimatisation: die Bäume haben sich an unseren Winter gewöhnt; erfrieren doch auch Bäume nicht, die im hohen Norden Europas oder Asiens bei noch viel tieferen Temperaturen wachsen. Eine sehr wichtige Schutzorganisation der Bäume vor der Winterkälte sind die Wurzeln, denen von allen Teilen der Pflanze immer die geringste Aufmerksamkeit zugewandt wird. Je kühler es im Herbst wird und je mehr die Kühle auch in den Boden eindringt, desto weniger nehmen die Wurzeln der Bäume Wasser auf, und wenn es dann ganz kalt wird und der Boden erstarrt ist, stellen die Wurzeln die Aufnahme von Wasser völlig ein. Je weniger Wasser von den Wurzeln aufgenommen wird, desto weniger kann auch in den Stamm und in die Aeste übergehen; und wenn dann von den Wurzeln aus gar keine Feuchtigkeit mehr zugeführt wird, kann auch der Baum nicht erfrieren.

In Angelegenheit der Zurückziehung der 5-Zlotybanknoten aus dem Umlaufe

Die kommissarische Stadtverwaltung teilt mit: In Angelegenheit der Zurückziehung der 5-Zlotybanknoten aus dem Umlauf sind in der Provinz verschiedene Agenten erschienen, die der Bevölkerung angeben, daß die Banknoten wertlos geworden sind und sie diese zum Preise von 4,50 Zloty und billiger aufkaufen.

Infolgedessen gilt folgendes zur Aufklärung: a) Die Banknoten mit dem Datum vom 1. Mai 1925 haben die Gültigkeit des Umlaufs mit dem 30. Juni 1929 verloren. Sie werden jedoch bis zum 30. Juni 1931 einschließlich als Zahlungsmittel oder im Umtauschwege bei allen Zentralen, Staatskassen, Finanzkassen und sämtlichen Filialen der Bank angenommen. b) Banknoten mit dem Datum vom 25. Oktober 1926 haben die Gültigkeit im Umlauf am 30. Juni d. J. verloren. Sie werden jedoch noch bis zum 30. Juni 1932 als Zahlungsmittel bei den oben genannten Bankinstitutionen angenommen.

50 000 Zloty Kaution für Korfanty gefordert

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, ist eine Parteiinstanz der Christlichen Demokratie in Schlesien von behördlicher Seite verständigt worden, daß der Freilassung Korfantys nicht im Wege stehe, wenn eine Kaution von 50 000 Zloty geleistet werden würde. Korfanty selbst soll die Stellung einer Kaution abgelehnt und den Wunsch ausgesprochen haben, ihm einen Prozeß zu machen. Nachdem die lange Untersuchungshaft keinen Beweis für die gegen ihn erhobenen Anklagen erbracht hätte, wünsche er, durch das Gericht vollständig rehabilitiert zu werden. In den führenden Kreisen der Christlich-Demokratischen Partei ist man über die Höhe der für die Freilassung Korfantys geforderten Kaution ungehalten, da die anderen Oppositionsführer gegen Hinterlegung von höchstens 10 000 Zloty auf freien Fuß gesetzt wurden. Man bemüht sich jedoch, die Summe aufzubringen.

Vor einem internationalen Kohlenabkommen

Ueber ein internationales Kohlenabkommen sollen demnächst in London Besprechungen zwischen Vertretern der polnischen Regierung und des englischen Bergbauministeriums stattfinden. Das Blatt der regierenden englischen Arbeiterpartei gerichtet, daß bei diesen Verhandlungen vor allem die Arbeitszeit im Bergbau erörtert werden soll. Vor einiger Zeit hatte auch Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald mit dem englischen Bergbauminister eine Besprechung über die Arbeitszeit im Bergbau. Die gleiche Frage war bereits auf der Genfer Arbeitskonferenz im Juni d. J. behandelt worden. Das auf dieser Konferenz vorgelegte Abkommen über eine internationale Regelung der Arbeitszeit in den englischen Bergwerken erhielt bei der endgültigen Abstimmung nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit und war damit abgelehnt. Auf deutschen Antrag wurde die gleiche Frage auf die Tagesordnung der nächsten Arbeitskonferenz gesetzt.

„Polonia"-Redakteur Palendzki vor dem Schnellrichter

Vorgestern berichteten wir von der Verhaftung des Redakteurs der „Polonia", Herrn Palendzki, im Zusammenhang mit der Bildung der Kochlowitzer Einwohnerwehr zum Schutze gegen den Sanacja-Terror. Herr Palendzki wurde zunächst einen Tag in Untersuchungshaft gehalten. Vorgestern abend wurde er auf freien Fuß gesetzt und verbrachte die Nacht von Dienstag zu Mittwoch in seiner Wohnung. Gestern früh wurde er wieder von Polizeibeamten abgeholt und ins Gefängnis überführt. Palendzki ist vom Schnellrichter zu einer mehrtägigen Haftstrafe verurteilt worden. Vier andere Angehörige des Kochlowitzer Selbstschutzes sind ebenfalls zu Haftstrafen verurteilt, jedoch einstweilen auf freien Fuß gesetzt worden. —

Der Fall Palendzki hat gezeigt, daß der Schnellrichter immer noch amtiert. Leider ist nach den zahlreichen Terrorfällen gegen Angehörige der deutschen Minderheit auch nicht ein einziges Mal eine Bestrafung der Landfriedensbrecher durch den Schnellrichter bekannt geworden. Seine Tätigkeit hätte bestimmt warnend gewirkt und manch Unheil verhütet.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 11,45: Aus dem Theater. 14,30: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,15: aus Warschau. 17,30: aus Krakau. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,15: Linderstunde. 23: Tanzmusik.

Montag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: für die Jugend. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,15: aus Warschau. 17,40: Nachmittagskonzert 19: Vorträge. 20.30: Operette „Paganini". 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert 14,30: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,30: Unterhaltungskonzert. 19,25: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,35: Suitenkonzert. 22,15: Liederstunde. 23: Tanzmusik.

Montag. 10,10: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Für die Kinder. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20,30: Operette. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 7. Dezember. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Konzert 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Deutschland und die Olympischen Spiele in Los Angeles. 14,45: Winterphotographie — Heimphotographie. 15,55: Was der Landwirt wissen muß! 15,10: Kanarienvögel singen! 15,35: Kinderbühne. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,15: Das Buch des Tages. 17,30: Schlagerstunde. 18: Stunde der Musik: Eine Gruppenstunde mit zwei kleinen Geigern. 18,25: Wettervorhersage; anschließend: Aus der St. Vinzenzkirche, Breslau: Anton Bruckner. 19,25: Wettervorhersage; anschließend: Soziale Reportage, Kindererziehungsinstitut „Zur Ehrenpforte" in Breslau. 20: Marianne von Willemer zum Gedächtnis! † 6. 12. 1860. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Aus Berlin: Tanzmusik. In der Pause — etwa gegen 23 Uhr: aus Breslau: Das wird Sie interessieren! 0,30: Funkstille.

Montag, den 8. Dezember. 15,35: Als Teilnehmer beim Deutschen Turnfest. 16: Sonate. 16,30: Das Buch des Tages: Neue Novellistik. 16,45: Unterhaltungskonzert. 17,15: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 18: Unterhaltungskonzert. 18,25: Das wird Sie interessieren! 18,45: Aus „Trotz Tempo Tausend... gesund". 19,05: Wettervorhersage; anschließend: Heitere Abendmusik der Funkkapelle 20: Wettervorhersage; anschließend: Gesundheitsgemäße Lebensweise. 20,30: Advent! Ein Rahmen um Gesang, Vers und Prosa. 21.30: Das deutsche Volkslied. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.35: Reichskurzschrift. 22,55: Funktechnischer Briefkasten. 23,10: Funkstille.

Die Frau in Haus und Leben

Vorsicht — übertragbar!

Von Maria Berber.

Wenn der Arzt diese Mahnung ausspricht, erhöht sich natürlich der Schrecken jedes Krankheitsfalles noch beträchtlich. Wenn es sich um die üblichen Kinderkrankheiten handelt, die, wie es im Volksmunde heißt „jeder einmal als Kind durchmachen soll, um später davon befreit zu sein", pflegte man früher unter Umständen sogar Geschwister nicht zu strenge abzuschließen, damit es „in einem abgemacht wurde". Natürlich ist diese Maßregel nie gutzuheißen gewesen und heute gänzlich überholt.

Wenn also an ein Krankenhaus oder Sanatorium aus inneren und äußeren Gründen nicht gedacht werden kann, dann erwächst dem Pflegepersonal daheim die strenge Pflicht, sich selbst und die anderen so gut wie möglich vor einer Infektion zu bewahren, etwas, das oft gar nicht so leicht durchzuführen ist. Besonders dann nicht, wenn die Räumlichkeiten eng und eine nur für den Kranken bestimmte Pflegerin nicht eingestellt werden kann, die Frau und Mutter also diese schwere Pflicht erfüllen muß. Doppelt schwer durch die doppelte Verantwortung und doppelt belastet infolgedessen durch die Sorge um den Kranken — und um die andern!

Es ist nicht jede Frau zur Krankenpflege geeignet. Trotz besten Wollens, trotz festen Willens, es gehört bestimmt eine gewisse Veranlagung dazu, die, wenn sie mangelt, kaum durch irgend etwas zu ersetzen ist. Die physische Eignung ist natürlich allererste Voraussetzung, aber die psychische steht sofort daneben. Oberstes Gebot bei der Pflege am Krankenbette ist Ruhe, Gleichmaß — zumindest nach außen! Niemals den Kopf verlieren, sich niemals vom eigenen Gefühle überrumpeln lassen. Strenge zeigen unter Umständen mit blutendem Herzen, wenn es gilt, ärztliche Anordnungen zu befolgen, die schmerzhaft und unangenehm sind oder — hart gegen Bitten und Wünsche bleiben, die man doch so gerne erfüllen möchte.

Aber noch etwas kommt dazu: man muß keinerlei Abwehr gegen all das aufsteigen lassen, was Krankheit an traurigen Pflichten und gewissen Menschlichkeiten mit sich bringt, man muß Blut und Wunden sehen können und vieles andere, das unseren armen Lazarussen auf dem Krankenbette beschert werden kann. Und es ist gerade da mit dem bloßen Wollen nicht getan! Es hilft nur sehr energischen Naturen, daß sie die Zähne zusammenbeißen und sagen „ich will — weil ich muß!" In den Fällen, wo von jeher eine gewisse Wehleidigkeit, Angst und — dafür kann man ja nichts — ein Ekel vorhanden ist, der immer die Augen schließen läßt, um all das nicht zu sehen, was die Krankenpflegerin niemals übersehen kann und darf, sind die Vorbedingungen absolut nicht gegeben. Man sollte sich dann niemals an das schwere Amt einer verantwortlichen Pflege wagen, um seiner selbst und um des Kranken willen.

Denn, verknüpft mit dieser Nichteignung ist immer auch die eigene Scheu vor dem Kranksein! Man mag dies noch so sehr ableugnen, vor sich selbst verstecken, sie ist da, diese Angst: „Alles, aber nur nicht krank, nicht bettlägerig, nicht pflegebedürftig sein! Kein Uebelbefinden, keine Schmerzen — bloß nicht!" Das ist angeboren! Gewiß kann man dagegen ankämpfen, aber gerade, wenn es sich um das Wort „Ansteckung" handelt, wacht die Angst bestimmt wieder auf und — die Disposition für die Uebertragung ist, wie durch Suggestion, schon gegeben. Nicht umsonst sagt man, wer sich vor keiner Krankheit fürchtet, bekommt sie auch nicht! Das mag ja sicherlich nicht vollkommen stimmen, aber gewiß ist die Angst ein gutes Düngemittel, das schlechter Saat das Aufgehen erleichtert.

Bekanntlich können die zärtlichsten, hingebungsvollsten Mütter oder Gattinnen, Schwestern oder Freundinnen ungeeignete Krankenpflegerinnen sein. Jeder Kranke verlangt eben eine individuelle Behandlung! Der eine Güte, der andere Energie, der eine will umhätschelt sein, man soll fragen, wie es ihm geht, ob er Schmerzen hat, ob ihm heute besser ist als gestern, ob er gut geschlafen, nicht auf dies und jenes Lust hätte. Uebersieht man das, ist er gekränkt, unglücklich, fühlt sich lieblos behandelt. Der Nächste würde all das als arge Belästigung empfinden, die er nur abwehrt. Da heißt es schweigen — auch dann schweigen, wenn die eigene Unruhe und Angst so gerne fragen, trösten, streicheln möchte.

Dazwischen gibt es noch vielerlei, was zu beachten ist, wenn man eine in jeder Beziehung gute Krankenpflegerin sein will — und sein kann! Sich prüfen, sich kennen — darauf kommt es an!

Kinder vergessen nicht.

Von Hertha Pohl.

„Mutter, sind wir bald da?" Die kleine Annlies hat es schon zum dritten Mal gefragt. Erst war sie auf flinken Füßchen über den Feldweg gesprungen. Es ging ja zum Jahrmarkt ins Städtchen. Aber als die Sonne höher stieg, hatte sich das Kind müde an die Hand der Mutter gehängt.

Die Bäuerin lächelt dem kleinen Ding ermunternd zu. „Am längsten hat's gedauert. Hinterm Kapellchen sieht man die ersten Häuser. Na, auf dem Jahrmarkt wirst du wieder springen!"

Die breite, zur Stadt führende Straße, in die sie jetzt einbiegen, ist von Fußgängern und Gefährten belebt. Ein paar Hausierer schleppen auf dem Rücken ihren bunten Kram zur Stadt. Schon hört man die ersten schrillen Jahrmarktsgeräusche. Annlies hat die breite Hand der Mutter fester umschlossen.

Am Brückchen, dicht vor der Stadt, hockt eine Bettlerin. Mit ihren in tiefen Höhlen liegenden Augen sieht sie stumm bittend in die Gesichter der Vorübergehenden. Annlies hat scheu auf das arme Weib geblickt. Unwillkürlich geht sie langsamer. Nun zupft sie die Mutter am Rock. „Sieh mal, da sitzt eine arme Frau. Gib ihr doch was, Mutter!"

„Ach, die alte Kathrine!" Die Bäuerin sucht in ihrem Geldtäschchen. Als sie nicht gleich ein kleines Geldstück findet, nickt sie der Bettlerin zu: „Nachher Kathrine — jetzt hab ich's eilig." Sie geht hastig weiter, während das Kind beklommen noch einmal zurückblickt.

Mutter und Kind wandern durch den Jahrmarktstrubel. Mit großen staunenden Augen blickt sich Annlies um. Ach, im Schlaraffenland kann's nicht schöner sein, als zwischen den Budenreihen! Auf den Tischen häufen sich Berge von Lebkuchen, Zuckerzeug und Schokolade. Und dann die Spielzeugstände, der Marktausschreier, das Glücksrad, der Papageienkäfig! Immer wieder bleibt das Kind stehen: „Mutter, Mutter sieh mal!"

Die Mutter sorgt dafür, daß auch das Körbchen ihres Kindes nicht leer bleibt. Sie selbst hat ihre Einkäufe erledigt. Das Geldtäschchen ist leicht geworden. Sie steckt es mit leisem Seufzer in die Rocktasche. „Nu müssen wir nach Hause, Annlie!"

„Schon!" Die Kleine sagt es enttäuscht. Aber als ihr Mutter einen pfauenblauen Luftballon kauft, gibt sie sich zufrieden.

Vergnügt plaudernd trippelt das Kind neben der Mutter durch die Gäßchen der Stadt. Ab und zu blickt sie in ihr Körbchen. Auf dem Boden liegt ihr Geldbeutelchen. Drei blanke Zehnpfennigstücke, die ihr die Großmutter für den Jahrmarkt geschenkt, stecken darin. Eigentlich hatte sie sich dafür ein Püppchen kaufen wollen. Ueber andern Einkäufen kam sie nicht mehr dazu. — Jetzt ist sie froh darüber, daß sie ihren kleinen Schatz noch besitzt. Nächstens kommt ein Karussell ins Dorf. Für das Geld kann sie sechsmal im feinen Schwanenwagen die Runde machen. —

Das letzte Gäßchen öffnet sich. Sie kommen ins Freie. Und nun blickt sich das Kind suchend um. Trotzdem eine Fülle neuer Eindrücke in seinem Köpfchen herumwirbelt, hat es die Bettlerin an der Brücke nicht vergessen. Sein flinkes Stimmlein stockt, als es das grauhaarige Weiblein nicht gleich entdeckt. Aber da, — die Kleine atmet auf. Ein Stück hinter der Brücke sieht sie den blauen Rock der Kathrine.

„Mutter, sie ist da!" Annlies zieht die Bäuerin eifrig an der Hand. Mit den Augen deutet sie zum Straßenrand hinüber.

Mechanisch greift diese in die Tasche. Annlies reckt das Hälschen. Da rattert ein Wagen heran. Die Bäuerin wendet sich um. Auf dem ländlichen Gefährt sitzen ein paar Frauen aus dem heimatlichen Dorf. Sie winken der Stehengebliebenen zu. „Frau Kröfel, steigen Sie auf!" Der Fuhrmann hält. Die Einkaufskörbe werden zusammen gestellt. Die Bäuerin besinnt sich nicht lange. Sie ist froh, daß sie mit den fröhlichen Leutchen nach Hause fahren kann. Behende schwingt sie sich auf den Wagen. Das Mädel wird wohl schon vorn beim Kutscher sitzen. Sie sieht sich suchend um. — Nein, auf dem Wagen ist die Annlies noch nicht. Gerade kommt sie über die Straße gelaufen. —

„Na, mach schon!" Ungeduldig hilft die Mutter der kleinen Nachzüglerin beim Aufsteigen.

Annlies ist rot geworden. Stumm senkt sie das Köpfchen. „Hü!" Der Wagen rumpelt weiter. Unter lustigem Schwatzen vergeht schnell die Fahrt. Nur die alte Schmiedin, die in einer Ecke des Wagens sitzt, ist schweigsam. Sie spielt wieder einmal die Beobachterin, denken die Frauen.

Die kleine Annlies hat ihren Platz neben der Schmiedin. Die alte Frau streicht dem Kinde, das gedrückt vor sich hinblickt, übers Köpfchen. „Mutter hat's nicht bös gemeint!" flüstert sie ihr zu. Als der Wagen unter der Dorflinde hält und die Frauen absteigen, nimmt die Schmiedin des Kindes Mutter auf die Seite, flüstert ihr etwas zu — die junge Bäuerin blickt sichtlich verlegen vor sich hin. Die alte Frau tut, als ob sie es nicht bemerkte. Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernt sie sich.

Am Abend sitzt die Mutter neben dem Bettchen der Kleinen. Annlies liegt mäuschenstill in den Kissen. Warum dauert es heute so lange, ehe ihr die Mutter den Gutenachtkuß gibt? —

Doch jetzt, jetzt legt sich die gute Hand auf ihren Kopf. „Annlies, ich muß dir noch etwas sagen. — Ich weiß, warum du heute, als wir vom Jahrmarkt kamen, nicht gleich auf die Fuhre gestiegen bist. Die Schmiedin hat mir's gesagt. — Sie hat gesehen, daß du der alten Kathrine dein Geld geschenkt hast. — Du dummes Mädele, das konntest du mir doch gleich sagen!" Sie gibt dem kleinen Ding, das verschämt seinen Kopf in die Kissen drückt, einen leichten Klaps. „Dann hätt' ich nicht geschimpft."

Ein tiefer Seufzer antwortet ihr. Erst nach geraumer Zeit blickt die Kleine auf. „Nein, Mutterl, das konnt' ich doch nicht", antwortet sie leise. „Wo so viel Frauen auf dem Wagen waren! Die hätten doch alles gehört. Und da — da hätt' ich mich geschämt. Die brauchen doch nicht zu wissen, daß ich der Frau das Geld gegeben habe. Und das mußt ich doch! Du hast ihr's ja versprochen!" — Das Kind schluckt. Nun greift es schüchtern nach der Mutter Hand. „Du hast es bloß vergessen. Ich weiß ja, — und nun bist du mir nicht mehr böse?"

„Nein Kind!" mehr sagt die Mutter nicht. Aber mit einem warmen Kuß verschließt sie das rote Mündchen.

Und nun streckt sich Annlies befriedigt in ihrem Bettlein aus. Jetzt ist alles in Ordnung. Das Sandmännlein kann kommen und ihr die müden Augen zudrücken.

Laßt ein paar Aepfel . . .

Von Käthe Altwallstädt.

Laßt ein paar Aepfel auf dem Bord!
Schmaust alle nicht auf einmal fort!

Sie sehn so frisch, so leuchtend aus,
Sie sind der bunte Herbst im Haus!

Ich seh' den Apfel nicht allein,
Ich seh den Baum im Sonnenschein!

Den schweren, wohlgestützten Ast,
Das grüne Laub, die rote Last!

Ich seh' dahinter, herrlich weit,
Hinblauen die Unendlichkeit.

Laßt nur die Aepfel auf dem Bord!
Schmaust alle nicht auf einmal fort!

Ich sag's im Ernst und nicht im Scherz —
Mir glänzt ein Apfel Glück ins Herz!

Frauenarbeit auf Bahnhöfen

Von Th. Reineck.

Trotzdem von der Bahnhofsmission häufig gesprochen wird, besteht oft noch eine recht falsche Auffassung von ihrem Zweck und Wirken. Waren es vor mehreren Jahrzehnten in der Hauptsache alleinreisende junge Mädchen, denen geholfen wurde, so werden jetzt ebenso viele Männer und Familien betreut. Darunter finden sich Arbeitsuchende, Obdachlose, Auswanderer, Strafentlassene, Kranke, Blinde und Kinder, die schutzbedürftig sind. Die Bahnhofsmission weist Hilfsbedürftige an die zuständigen Wohlfahrtseinrichtungen, sie bringt jugendliche Ausreißer an ihren Heimatort oder in die richtige Pflege. Einsamer und Ratbedürftiger nimmt sie sich besonders an.

Für das helfende Eingreifen in diese mannigfache Not ist eine fachmäßige Arbeit notwendig, und man kann deutlich erkennen, daß sich hier eine neue Berufsform herausbildet. Selbst für die ehrenamtlichen Hilfskräfte ist eine Schulung erwünscht. Die Bahnhofsmissionarinnen müssen die verschiedenen Organisationen der Wohlfahrtspflege kennen und die gesetzlichen Bestimmungen, die grundlegend für die Arbeit sind, beherrschen. Die Zentralen haben sich daher seit Jahren die Aufgabe gestellt, die notwendigen Kenntnisse für die praktische Arbeit zu vermitteln, und den Berufsarbeiterinnen die genügende Vorbildung zu geben. Die dazu stattfindenden Kurse und Lehrgänge werden von Jahr zu Jahr immer mehr ausgebaut. Alle Teilnehmerinnen werden durch die verschiedensten Vorträge mit den Arbeitsmethoden, mit dem Aufbau der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege und den einschlägigen Gesetzen bekannt gemacht. Daneben finden Besichtigungen von verschiedenen Anstalten und Einrichtungen der Wohlfahrtspflege statt. Es wird auch Gelegenheit gegeben, die praktische Arbeit auf den Bahnhöfen kennen zu lernen.

Die gehaltenen Vorträge sollen aber nicht nur zur Anregung jedes Einzelnen dienen, sondern, was besonders wichtig ist, die lebendige Zusammenarbeit fördern, denn die Arbeit kann nur richtig ausgeübt werden im Sinn eines ganz durchorganisierten Kettendienstes. Wichtig ist vor allem eine schnelle Verständigung zwischen den einzelnen helfenden Stellen. Telefon und Drahtung sind dann unentbehrlich. Ein Beispiel sei hier erwähnt. Die Bahnhofsmission in B. teilte mit, daß vier junge Mädchen als vermißt aufgegeben worden sind, mit der Bitte, zur Auffindung derselben beizutragen. Nach zahlreichen Bemühungen und Erkundigungen von Bahnhof zu Bahnhof, stellte man fest, daß eins der Mädchen mit einem Manne über Bremen nach Schweden gereist war. Dieses Mädchen, sowie zwei andere sind nach einiger Zeit zu den Eltern zurückgebracht worden. Das vierte Mädchen wurde in Bremen geistig umnachtet gefunden und in eine Heilanstalt gebracht.

Ganz besondere Aufmerksamkeit müssen die Zentralen den Bahnhofsmissionen an der Grenze widmen, wo der Ausbau sehr wichtig ist und zwischen der Bahnhofsmission und dem Nachbarlande lebendige Fühlung und Zusammenarbeit erwirkt werden muß. Es ist erfreulich, daß entsprechend der Arbeit auch die Zahl der Betreuungen in letzter Zeit überall stark zugenommen hat.

★

Praktische Winke.

Papierservietten sind jetzt in den meisten Haushaltungen wieder von den altgewohnten und natürlich ansehnlicheren Leinen- und Damasttüchern verdrängt worden. Die Hausfrau sollte diese „Kinder der Not" aber doch nicht ganz vergessen und aus Gründen der Arbeits- und Materialersparnis Papierservietten wenigstens zum Obst, Konfekt und Kuchen ohne Gewissensbisse auflegen. Süßigkeiten und Früchte verursachen recht häßliche Flecke in den Geweben, bringen ihnen erheblichen Schaden und verkürzen ihre Lebensdauer. Man denke also auch ein bißchen an den Waschtag! Die Industrie bringt ja wunderhübsche Muster, passend zu jeglichem Gedeck, ja sogar mit den Initialen der Hausfrau in den Handel. Nicht nur als Mundtuch, auch als Tablettdeckchen und Schalenunterlagen sind die zierlichen, seidenweichen Tüchlein sehr gut und häufig zu verwenden und haben nicht allein praktischen Wert, sie bilden eine Zierde für jede Tafel.

Samt aufzufrischen: Unansehnlich gewordenem Samt gibt man ein frisches Ansehen, wenn man eine saubere Bratpfanne mit geradem Boden gut erhitzt, ein nasses Tuch darüber legt und den Samt mit der rechten Seite nach unten dicht darüber hält. Ist der Samt von dem Wasserdampf gut durchzogen, dann fährt man mit einer sauberen weichen Bürste gegen den Strich darüber, und das Samtgewebe wird wieder aufgefrischt erscheinen. Das Tuch feuchtet man zweckmäßig mit heißem Wasser an, damit die Pfanne nicht so schnell abkühlt.

Kesselstein aus Emailkesseln läßt sich leicht lösen, wenn der Wasserkessel mit einer kleinen Menge unverdünnten Küchenessigs ausgekocht wird. Da Essig rasch verdampft, so muß man sehr aufpassen, daß der richtige Zeitpunkt des Abhebens des Kessels nicht versäumt wird.

Behandlung nasser Regenschirme. Durch das Aufspannen nasser Schirme leiden diese sehr, da sie einen starken Druck auszuhalten haben. Man soll die Schirme nur halb aufspannen und mit der Spitze nach oben trocknen lassen. Damit schont man das Gewebe viel mehr, und der Schirm wird länger halten.

Das Wässern von Heringen geschieht meistens, indem man diese in eine Schüssel mit Wasser legt. Es ist ratsamer, die Heringe in einen großlöcherigen Durchschlag zu legen und diesen in eine Schüssel mit Wasser zu hängen, so daß das schwere Salz hinabsinkt.

Blätterteig auszurollen geht schneller, wenn man statt des Nudelholzes eine Flasche, gefüllt mit kaltem Wasser, gebraucht.

Löcher in Spitzenvorhängen kann man dadurch verdecken, daß man ein gestärktes Stück Spitze oder Tüll daraufnäht und glatt bügelt. Es ist kaum wahrzunehmen.

Pleß und Umgebung

Weihnachtszauber



Noch drei Wochen trennen uns vom lieben Weihnachtsfest, und wenn auch der gestrenge Herr Winter sein Regiment noch nicht angetreten, so hat uns die Weihnachtsstimmung doch schon erfaßt. Weihnachtszauber, Weihstimmung, sie ist es, die uns alle in einem Bann hält, vor dem selbst Neid und Haß schweigen, wenn das Weihnachtsfest auch nur ein kurzer Waffenstillstand im Lebenskampfe ist.

Welch eine Zeit der Heimlichkeiten, des süßen und bangen Hoffens und Harrens. — Das wispert und flüstert und raunt in allen Ecken des Hauses; es soll ja niemand wissen und sehen, was gabenfrohe Herzen mit flinken Händen für Vater und Mutter, Geschwister und Freunde für den Weihnachtstisch arbeiten.

Und Weihnachten ist nun einmal das Fest der Liebe, des Glücklichmachens; an diesem Tage zeigt sie sich in ihrer ganzen Größe. Beim Glanze des lichtfunkelnden Tannenbaums weben sich Träume und Hoffnungen in den feinen Rauch der Kerzen, und jung und alt liegt im Zauberbann der seligen, fröhlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Weihnachtszauber blitzt und blinkt uns in märchenschöner Pracht aus den Schaufenstern der Läden entgegen. Man wünscht sich, ein Krösus zu sein, und muß doch mit der stummen, verhärmten Frau Sorge rechnen, die ständiger Gast im lieben Vaterland geworden ist. Weihnachtszauber leuchtet aus den Augen der Kinder, die sich nicht satt zu sehen vermögen an den ausgestellten Herrlichkeiten.

Das macht die Herzen schneller und froher schlagen, das zaubert uns die längst entrückte Jugendzeit noch einmal herauf, wo auch wir all das Gute und Schöne in Empfang nahmen, was uns die Liebe beschert hatte.

Und wenn vom Turm herab die ehernen Glocken ihr Loblied anstimmen zum Preise des Welterlösers, wenn heller Freudenjubel an unsere Ohren klingt, da denkt wohl keiner an den eigentlichen Ernst der Stunde, in der unserem Heiland sein Leidensweg bestimmt wurde, die ihm als Geschenk eine Dornenkrone in die Wiege legte.

Dornenvoll sind auch unsere Wege geworden — arm das Vaterland. Aber die Festfreude, den Weihnachtszauber vermag uns niemand zu schmälern. Mögen die harten Schicksalsschläge, die wir erlitten, alle unsere Luftschlösser zertrümmert haben: die Weihnachtszeit wird ihren alten Zauber nie verlieren. — Aber nicht an uns allein sollen wir denken. Tausende und aber Tausende leiden noch viel mehr unter der Not der Zeit. Denen einen lieben, warmen Weihnachtsschimmer ins Herz zu zaubern, soll unsere vornehmste, edelste Aufgabe sein.

Geschäftsfreier Sonntag.

Am Sonntag, den 7. d. Mts., sind die Geschäfte in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 6 Uhr nachmittags geöffnet.

Deutsches Theater Kattowitz.

Dienstag, den 9. Dezember, abends 8 Uhr: „Amnestie“, Schauspiel von K. M. Finkelnburg. Freitag, den 12. d. Mt., abends 7½ Uhr: „Der Zigeunerbaron“, Operette von Johann Strauß. Freitag, den 17. Dezember, abends 7½ Uhr: „Wenn ich König wär'“, romantisch-komische Oper von Adolphe Adam. Montag, den 22. Dezember, abends 8 Uhr: „Musik“, Sittengemälde von Frank Wedekind. Donnerstag, den 25. Dezember, nachmittags 3 Uhr: „Das Veilchen von Montmartre“, Operette von Kalman; abends 7½ Uhr: „Boris Godunow“, Musikalisches Volksdrama von M. Mussorgski. Sonntag, den 28. Dezember nachmittags 3½ Uhr: „Frau Holle“, Märchenspiel in 6 Bildern von C. A. Groner. Sonntag, den 28. Dezember, abends 7½ Uhr: „Wie werde ich reich und glücklich“. Montag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr „Sex appeal“, Lustspiel von Friedrich Lonsdale.

Weihnachts-Kirchenkonzert.

Wie wir bereits berichteten, wird am Sonntag, den 14. d. Mts., der hiesige Evangelische Kirchenchor im Verein mit namhaften Solisten ein Weihnachtskirchenkonzert geben. Im Mittelpunkt des Programmes wird eine Weihnachtskantate stehen. Von den Solisten ist besonders der Violinist Professor Glösel aus Bielitz zu nennen. Die Eintrittspreise werden so niedrig gehalten sein, daß jedermann das Konzert besuchen kann. Die Veranstaltung ist selbstverständlich für die Musikfreunde aller Konfessionen bestimmt.

Katholischer Frauenbund Pleß.

Die Generalprobe zu der Märchenaufführung im katholischen Frauenbund „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ findet Sonntag, den 7. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, im „Plesser Hof“ statt. Die Hauptaufführung findet am Montag, den 8. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“ statt. Der Vorverkauf für diese Veranstaltung ist bei der 2. Vorsitzenden des Vereins Frau Brunn und ist bereits eröffnet.

Katholischer Gesellenverein Pleß.

Am Mittwoch, den 3. d. Mts., fand im „Plesser Hof“ eine Mitgliederversammlung statt, die gut besucht war. Der Verein wird am Mittwoch, den 10. d. Mts. eine Nikolausfeier veranstalten. Am Sonntag, den 7. d. Mts., findet in Bielitz eine Verbandstagung statt, an der sich der Verein mit einer Delegation beteiligen wird.

Gottesdienstordnung.

Katholische Kirchengemeinde Pleß: Sonntag, den 7. d. Mts., 6 Uhr: Noratemesse mit Segen und polnischer Predigt; 7½ Uhr: Stille heilige Messe; 9 Uhr: Deutsche Predigt und Amt mit Segen für den katholischen Frauenbund; 10½ Uhr: Polnische Predigt und Amt mit Segen. — Evangelische Kirchengemeinde Pleß: 8 Uhr: Deutscher Gottesdienst; 9½ Uhr: Polnisches Abendmahl; 10½ Uhr: Polnischer Hauptgottesdienst.

Sport am Sonntag

Spiele um den Juvelia-Cup.

06 Kattowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Wenn auch erst nach hartem Kampf, müßte 06 das Spiel gewinnen und sich weiter an der Spitze behaupten. Doch leicht kann es auch eine Ueberraschung geben. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Ruch Bismarckhütte — 07 Laurahütte.

Ob den 07nern die Ruhepause gut bekommen ist, wird man am besten in diesem Spiel gegen die Ligamannschaft Ruchs ersehen. Es verspricht ein interessanter Kampf zu werden, welcher um 2 Uhr nachmittags beginnt. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Naprzod Lipine — J. K. S. Kattowitz.

Auf heimischen Boden spielend wird wohl Naprzod ohne sich besonders anzustrengen, den Kampf für sich entscheiden. Doch darf hier der Gegner nicht unterschätzt werden. Beginn 2 Uhr nachmittags.

K. S. Chorzow — Polizei Kattowitz.

Hier treffen zwei gleichwertige Gegner aufeinander und die sich einen harten Kampf um die Punkte liefern werden. Auch ist es sehr schwer den Sieger aus diesem Treffen im voraus zu bestimmen. Beginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

06 Myslowitz — Kolejowy Kattowitz.

Das Spiel obiger Mannschaften hätte eigentlich in Kattowitz stattfinden sollen. Im Einverständnis beider Klubs findet es aber in Myslowitz statt. Das Spiel selbst verspricht interessant zu werden, da beide Mannschaften augenblicklich in guter Form sind. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags. Vorher Reserve- und Jugendspiele.

Freundschaftsspiele.

1. F. C. Kattowitz — Naprzod Zalenze.

Der Klub hat sich um 2 Uhr nachmittags auf eignem Platz einen „leichten“ Gegner verschrieben, doch muß er erst beweisen, ob es ihm gelingen wird denselben zu schlagen. Wenn die Mannschaft das gleiche Spiel liefert wie am vergangenen Sonntag gegen Pogon, dann bestimmt nicht.

Pogon Kattowitz — Slovian Kattowitz.

Die augenblicklich gute Form Pogons spricht für einen Sieg. Jedoch auch Slovian versteht zu spielen. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Orzel Josefsdorf — Diana Kattowitz.

Ob es den Dianisten gelingen wird, in Josefsdorf Lorbeeren zu ernten, erscheint mehr als fraglich. Beginn 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Iskra Laurahütte — K. S. Hohenlinde.

Iskra darf die Gäste nicht unterschätzen, um nicht mit einer Niederlage daran glauben zu müssen. Beginn 2 Uhr nachmittags.

Handballturnier in Laurahüte.

Folgende vier Handballmannschaften von Laurahütte tragen ein Turnier aus: Freier Sportverein, A. T. V., Evang. Jugendverein und Höhere Privatschule. Die Spiele selbst versprechen interessant zu werden und beginnen um 10 Uhr vormittags auf dem Sportplatz im Bienhofpark.

Eröffnung der Kunsteisbahn.

Katowitz kann sich rühmen, als erste und einzige Stadt Polens eine Kunsteisbahn zu besitzen. Die Eröffnung der Bahn, welche am Sonntag erfolgt, verspricht eine Sensation für ganz Oberschlesien zu sein. Bekannte Künstler auf dem Eise sind zu dieser Eröffnung verpflichtet worden. Nachstehend das Programm für beide Tage (Sonntag und Montag-Feiertag):

Sonntag: 10 Uhr vormittags Eröffnung; 11 Uhr: Paarlaufen: 1. Frl. Bilor — Tad. Kowalski (polnischer Meister), 2. Europameister: Olga Organista — Sandor Szalay (Budapest); 3. Meister der Tschechoslowakei: Liesl Hoppe — Osk. Hoppe (Troppau); 4. Wiener Meister: Hedi Schneider — Eugen Richter. Dameneinzellauf: Wiener Juniorenmeisterin Andra Kleedorfer. Herreneinzellaufen: Prazmowski (Meister der Tschechei): Kikiewicz (polnischer Meister Lemberg); Iwasiewicz (2. polnischer Meister Warschau). 12 Uhr: Eishockeyspiel: A. Z. S Warschau (polnischer Meister) — Pogon Lemberg. 6 Uhr abends: Internationales Eiskunstlaufen. Programm dasselbe wie am Vormittag. 7 Uhr abends: Eishockeyspiel: Troppauer Eislaufverein — Legja Warschau. Trotz der hohen Unkosten sind die Eintrittspreise als nicht zu hoch zu betrachten. Am Feiertag (Montag) ist um dieselbe Zeit das Programm wie am Vortage.

Sport am Feiertag.

Spiele um den Juvelia-Cup.

J. K. S. Kattowitz — Polizei Kattowitz.

Dieses Spiel steigt um 2 Uhr auf dem Kolejowyplatz und verspricht interessant zu werden.

Ruch Bismarckhütte — 06 Kattowitz.

Das Treffen zwischen den zwei größten Rivalen verspricht ein harter Kampf zu werden, welcher um 2 Uhr auf dem Ruchplatz steigt.

06 Myslowitz — K. S. Chorzow.

Hier treffen zwei gleich starke Rivalen aufeinander die sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern werden. Beginn um 2 Uhr nachmittags auf dem 06-Platz.

07 Laurahütte — Kolejowy Kattowitz.

Die Eisenbahner werden ganz aus sich heraus gehen müssen, um in Laurahütte ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Slonsk Schwientochlowitz — Naprzod Lipine.

Wie Slonsk auf eigenem Platz spielend gegen den sich in großer Form befindenden Altmeister abschneiden wird. ist man wirklich gespannt. Beginn 2 Uhr nachmittags. Vorher Reserve- und Jugendspiele.

Freundschaftsspiele.

Slovian Zawodzie — 20 Bogutschütz.

Einen harten Kampf werden sich die beiden Ortsrivalen um einen anläßlich seines 1jährigen Bestehens vom Boxklub 29 Bogutschütz gestifteten Pokal liefern. Die Form beider Mannschaften ist augenblicklich dieselbe, so daß man einen interessanten Kampf um den Sieg zu sehen bekommen wird. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Polizeisportplatz in Kattowitz.

Pogon Friedenshütte — 1. F. C. Kattowitz.

Pogon wird sich anstrengen müssen, um gegen die Gäste ehrenvoll zu bestehen.

Zgoda Bielschowitz — Orzel Josefsdorf.

Auf den Ausgang dieses Treffens darf man wirklich gespannt sein.

Warta Posen in Königshütte und Laurahütte.

Der polnische Boxmannschaftsmeister Warta Posen gastiert mit der stärksten Aufstellung am Sonntag, vormittags 11 Uhr, im Kino Slonskie in Königshütte beim K. S. Stadion.

Am Montag (Feiertag) sind die Posner beim Amateurboxklub Laurahütte zu Gaste und kämpfen um 11 Uhr vormittags im Kino „Kammer“. Die Laurahütter sind durch Wieczorek und Garstecki, beide B. K. S. Kattowitz, wesentlich verstärkt. Die Kämpfe an beiden Orten versprechen an und für sich interessant zu werden, da die Gäste bestimmt auf harten Widerstand stoßen werden.

Stiftungsfest des B. K. S. 29 Bogutschütz.

Am heutigen Sonnabend, abends 7 Uhr, findet im Saale Koza anläßlich des einjährigen Bestehens des Bogutschützer Vereins ein interessanter Boxkampfabend statt; zu welchem bekannte Boxer ihre Kampfzusage abgegeben haben.

Ringkampf Oberschlesien — Warschau.

Dieser Repräsentativkampf kommt in Friedenshütte zum Austrag und verspricht einen interessanten Verlauf zu nehmen. Die einzelnen Paarungen haben wir bereits bekannt gegeben.

Meteorologische Station Pleß

(Seehöhe 253,1 m über Normal-Null.)

Uebersicht

aus den meteorologischen Beobachtungen im November 1930

Mittlerer Luftdruck (auf 0° Celsius und Meeresniveau reduziert) (18 jähr. Mittel 739,9 mm) 737,7 mm.
Niedrigster Stand des Barometers 722,5 mm am 3. November.
Höchster Stand des Barometers 750,5 mm am 13. November.
Mittlere Lufttemperatur in Cels. 5,8° (18 jähr. Mittel 2,3°).
Höchster Stand des Thermometers in Cels. 15,4° am 22. November.
Niedrigster Stand des Thermometers in Cels. —5,1° am 19. Novbr.
Höhe der Niederschläge (1 mm = 1 l pro qm) 99,8 mm (40 jähr. Mittel 45,9 mm).

Größte Tagesmenge 26,4 mm am 6. November.
Mittlere Luftfeuchtigkeit (18 jähr. Mittel 83,8%) 85,0%.

Heitere Tage	4	Tage mit Regen	11
Gemischte Tage	12	Tage mit Schnee	5
Trübe Tage	14	Tage mit Sonnenschein	16
Mit Nebel Tage	2	Tage mit Schneedecke	3

Frosttage (Minimum unter 0 Grad) 5.
Eistage (Maximum unter 0 Grad) —.
Sommertage (Maximum 25° oder mehr) —.
Häufigkeit der Windrichtungen an den 3 Beobachtungsterminen um 7 Uhr vorm., 2 Uhr nachm., 9 Uhr abends:

N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Windstille
—	—	13	—	—	74	—	3	—

Pferde- und Rindviehmarkt.

Der nächste Pferde- und Rindviehmarkt in der Stadt Pleß findet am Mittwoch, den 10. d. Mts., statt.

Spielplan des Stadttheaters Bielitz.

Sonnabend, den 6. Dezember, abends 8 Uhr: „Hulla die Bulla“, Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach. Sonntag, den 7. Dezember, nachmittags 4 Uhr, zu Nachmittagspreisen: „Karusell“, Lustspiel in 3 Akten von Louis Verneuil; abends 8 Uhr: „Olympia“, Spiel in 3 Akten von Franz Molnar. Dienstag, den 9., Mittwoch, den 10., Freitag, den 12. Dezember, abends 8 Uhr: „George Dandin“, Lustspiel in 3 Aufzügen von Moliere; hierauf: „Bourbonroche“, tragische Posse in 2 Akten von Georges Courteline.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“ nakład drukarski. Sp. z ogr. odp
Katowice, Kościuszki 29.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Adventlicht

Die Kerze an der Fichtenkrone brennt.
Die Mutter spielt: „Wie soll ich dich empfangen?“
Die Kinder singen hell, mit roten Wangen.
Bratäpfel duften. O Advent! Advent!

Der Winter schmückt mit Filigran und Spangen
Von weißem Silber jeden Ast Wer kennt
Noch fein're Meisterhand? Im Ornament
Empfängt das All den hohen Gast mit Prangen.

Ersehnter Gast! Die Worte wandeln leise,
Und jedes Herz stimmt sich wie edle Saiten
Und sinnt zum Gruß auf seine schönste Weise.

O Wunderzeit erhoffter Seligkeiten!
Es scheint das Licht in dunkle Menschenkreise
Und weiht mit Huld, die ihm den Weg bereiten.

Präsident Calonder und Wojewode Grazynski in Warschau

Der polnische Außenminister Zaleski, hat im Zusammenhange mit Ausschreitungen des Aufständischenverbandes und der darauf an den Präsidenten Calonder gerichteten Beschwerden, den Präsidenten nach Warschau eingeladen. Zwischen Zaleski und Calonder haben bereits Konferenzen stattgefunden. Nun berichtet die polnische Presse, daß gestern in der Nacht der schlesische Wojewode, plötzlich nach Warschau abgereist ist, um ebenfalls an den Besprechungen teilzunehmen. Wie verlautet, hat der Staatspräsident den Präsidenten Calonder auf sein Schloß eingeladen. Der Wojewode wird bei dem Empfang Calonders durch den Staatspräsidenten zugegen sein.

Sitzung des Wojewodschaftsrates

In der letzten Sitzung des Wojewodschaftsrates, wurden zuerst die Mitglieder der Bezirks-Disziplinarkommission für die Lehrer ernannt. Weiter wurde der Entwurf über die Regulierung des rechten Weichselufers in einer Länge von 3520 Metern gutgeheißen. Der Stadtgemeinde Nikolai und der Stadtgemeinde Myslowitz wurde die Genehmigung erteilt, eine Anleihe in Höhe von je 200 000 Zloty zur Fertigstellung von Volksschulbauten in der Königshütter Versicherungsanstalt aufzunehmen. Außerdem wurden eine Reihe von Personalangelegenheiten erledigt.

Kommerzialisierung der Staatsbahnen vor der Verwirklichung

In der letzten Sitzung des Ministerrates wurde beschlossen, die seit mehreren Jahren geplante Kommerzialisierung der polnischen Staatsbahnen zu verwirklichen. Schon in den nächsten Tagen soll ein Dekret des Staatspräsidenten erscheinen, nach welchem die teilweise Kommerzialisierung der Staatseisenbahnen in der Weise angeordnet werden soll, daß ein eigenes Unternehmen unter der Benennung „polnische Staatseisenbahnen" ins Leben gerufen wird, welches das gesamte Vermögen und die Fonds der Staatseisenbahnen übernehmen und diese nach kommerzieller Art führen wird. Das neu zu errichtende Unternehmen wird von einer juristischen Person geleitet, die das Recht haben wird, auf eigene Hand finanzielle Verpflichtungen aufzunehmen. Sitz der neuen Gesellschaft dürfte Warschau sein.

Neue Fünf-Zloty-Stücke als Jubiläumsmünzen

Der Finanzminister hat angeordnet, daß zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier des Novemberaufstandes 1830 umgehend silberne Fünf-Zloty-Stücke als Gedenkmünzen geprägt und in Umlauf gesetzt werden sollen. Die neuen Geldstücke werden auf der einen Seite das Staatswappen mit der Aufschrift 1830 bis 1930 und auf der anderen Seite in künstlerischer Ausführung eine Regimentsfahne mit der Aufschrift „Honor i Ojczyzna" tragen. Mit der Ausgabe dieser Gedenkmünzen ist in der zweiten Hälfte des Monats Dezember 1930 zu rechnen.

Drohende Gefahren bei überfüllten Autobussen

Es war schon immer so gewesen, daß sich jede Neuerung in der Zeit, wo sie sich zeigt, des größten Interesses und Zuspruches zu erfreuen hat. So ist es auch bei den Verkehrsmitteln. Als es noch keine Eisenbahn gab, lief man einfach per pedes apostolorum (zu Fuß). Die Eisenbahn brachte einen großen Umschwung und seit der Einführung der Straßenbahn konkurrieren beide in der Beförderung. Hierbei hat die Straßenbahn den Vorteil, indem sie die kürzesten Verbindungen herstellen konnte und sich zum Schaden der Eisenbahn eines großen Zuspruchs erfreut. Ganz besonders wird dies den breitspurigen Straßenbahnen zu teil.

Zu diesen beiden Verkehrsmitteln kamen in letzter Zeit noch die Autobusse hinzu und nahmen einen großen Teil der Fahrgäste der Eisen- und Straßenbahn ab. Davon zeugt die Fülle der Autobusse und auch die Frequenz der Fahrgäste. Letztere Tatsache läßt doch aber eine Warnung aussprechen, ehe auf Grund der vielfach überfüllten Autobusse ein Unglück zu verzeichnen sein wird. Sämtliche Autobusse haben unseres Wissens auch eine vorgeschriebene Belastung, doch wird darauf, wie man so oft feststellen kann, sehr wenig geachtet und die zu besetzenden Plätze bis 50 Prozent darüber belegt werden. Man denke sich dann bei dieser Ueberfülle, wo man sich oft nicht rühren kann, ein Versagen der Bremse, einen Radbruch usw. und das Massenunglück ist da. Die Folgen wären unbeschreiblich.

Wir glauben, annehmen zu dürfen, daß die Autobusbesitzer und Gesellschaften, ihre Aufmerksamkeit darauf richten werden, um Gäste und Fahrpersonal an die erlaubten Grenzen des Möglichsten zu halten.

Der Teuerungsindex ist gesunken?

Die Kommission für Festsetzung des Teuerungsindex hat zur Sitzung am 29. November konstatiert, daß die Unterhaltungskosten für eine Familie am 29. November um 0,39 Prozent billiger sind, als am 31. Oktober. Und zwar wurden verrechnet für Ernährung, Wohnung, Licht und Beheizung am 29. November 152.49 Zloty und am 31. Oktober 150,64 Zloty. Wiederum für Bekleidungsstücke wurden gerechnet am 29. November 29,84 Zloty und am 31. Oktober 32,41 Zloty. So lautet der Bericht der letzten Sitzung! Wie sieht aber die Teuerung in der Praxis aus?

Kattowitz und Umgebung

Die künstliche Eisbahn von Kattowitz.

Wie bekannt, wurde auf der letzten Generalversammlung des internationalen Eishockeyverbandes in Davos Polen mit der Ausführung der Europa- und Weltmeisterschaften im Eishockey beauftragt. Allerdings unter der Bedingung, wenn bis zu dieser Zeit in Polen eine künstliche Eisbahn gebaut wird, um bei ungünstiger Witterung auch die Austragung der Meisterschaften zu gewährleisten. Da Kattowitz gerade diesem Sportzweig großes Interesse entgegengebracht wird, wurde eine Gesellschaft gegründet, die aus eigenen Mitteln den Bau einer Kunsteisbahn in Angriff nahm. Wie groß das Interesse dafür war, geht am besten daraus hervor, daß binnen kurzer Zeit ein Kapital von über einer halben Million Zloty sichergestellt war.

Die Eröffnung der Bahn, die zu den modernsten von Europa gerechnet werden kann, da sie nach den neuesten Errungenschaften der Technik erbaut ist, erfolgt am 7. Dezember. Ein auserlesenes Programm ist hierfür vorgesehen. Im Eiskunstlauf werden sich u. a. der Budapester Organista Szalay, das Ehepaar Hoppe und Praznovski (Troppau) ein Stelldichein geben. Das Einweihungsturnier wird von folgenden Mannschaften bestritten: Troppauer Eislaufverein, A. Z. S. und Legja Warschau und Pogon Lemberg. Vom 5. Dezember 1930 bis 18. Januar 1931 wird die polnische Auswahlmannschaft, die an der Weltmeisterschaft teilnimmt, unter Leitung des internationalen Spielers und Trainers Wattson (Kanada) ihre Trainingsspiele ausführen. Alle repräsentativen Mannschaften, die an der Weltmeisterschaft teilnehmen, werden nicht nur ihre Trainingsspiele in Kattowitz abhalten, sondern auch zu ernsten Kämpfen sich stellen.

Eine Sensation für Kattowitz dürfte das Zusammentreffen der deutschen Mannschaft mit dem Weltmeister Kanadas, das höchstwahrscheinlich im Januar zustande kommt sein. Wie bekannt, spielen in der deutschen Mannschaft auch die beiden Mitglieder des Berliner Schlittschuhklubs Gustav Jänecke und Rudi Ball, die während der Englandreise des Berliner Vereins bei der englischen Sportpresse eine hervorragende Kritik erhalten haben. Die Kanader werden hier vor eine schwere Aufgabe gestellt werden, da die Deutschen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ihren Europatitel verteidigen werden. Man kann also heut bereits sagen, daß diese Begegnung die größte sportliche Attraktion des Winters werden wird.

Deutsche Theatergemeinde. (An unsere Abonnenten.) Am 29. Dezember findet die letzte Vorstellung im Abonnement statt. Für die 2. Hälfte der Spielzeit wird ein weiteres Abonnement vorbereitet, mit dessen Zeichnung bereits jetzt begonnen werden kann. Den bisherigen Abonnenten bleiben ihre Plätze bis Mittwoch, den 17. d. Mts., einschließlich reserviert. Alle bis zu diesem Termin nicht beanspruchten Plätze werden vom 18. ab an neuhinzutretende Abonnenten weitergegeben. Die Ausstellung der Abonnementskarten erfolgt täglich von 10 bis 1 Uhr in unserem Geschäftszimmer, ulica Szkolna (früheres Bibliotheksgebäude, 1. Tür). Die alten Abonnementskarten sind **unbedingt** mitzubringen.

Einlegung eines Wochenmarktes. Infolge des Festes „Mariä Empfängnis", am Montag, den 8. d. Mts., fällt der sonst übliche Wochenmarkt aus. Dafür jedoch wird auf Anweisung des Kattowitzer Magistrats am darauffolgenden Dienstag, den 9. Dezember, ein außergewöhnlicher Wochenmarkt abgehalten.

Die Friseurgeschäfte werden offen gehalten. Am Feiertag Mariä Empfängnis (Montag, den 8. Dezember) dürfen die Friseurgeschäfte in Kattowitz, in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags, offengehalten werden. Ebenso darf die Heranziehung des Personals zur Arbeitsleistung erfolgen. Die behördliche Genehmigung wurde aus dem Grunde erteilt, weil der Feiertag unmittelbar auf einen Sonntag folgt.

Folgenschwerer Autounfall in Kattowitz. In den Abendstunden des vergangenen Mittwochs ereignete sich auf der ulica Zamkowa ein folgenschwerer Autounfall. Dort prallte das Personenauto [illegible] 7580 gegen einen Mast der Eisenbahnschranke mit einer derartigen Heftigkeit, daß der Kühler und die Steuerung demoliert wurden. Kurz vor dem Unfall wurden von dem Chauffeur 2 Arbeiter und zwar der 26jährige Paul Plinta aus Piasek und der 31jährige Johann [illegible]remin aus der Ortschaft Kobier angefahren und verletzt. Bei dem Zusammenprall erlitt der Autolenker erhebliche Verletzungen. Die Verunglückten wurden nach dem städtischen Krankenhaus überführt. Nach den bisherigen Feststellungen ist der schwere Autounfall durch den letzten Chauffeur hervorgerufen worden, welcher betrunken gewesen ist und ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte.

Von der deutschen Polizei ausgeliefert. Ausgeliefert wurde nach erfolgter Festnahme durch die deutsche Polizei der 30jährige Schlosser Theofil St., der wegen einem, im Jahre 1925 bei der Firma Adler auf der ulica Poprzeczna in Kattowitz verübten Einbruch gesucht worden ist.

Königshütte und Umgebung

Immer weniger. Bei der Erhebung der Zahl der noch vorhandenen Kriegsveteranen aus dem Jahre 1870/71 wurde festgestellt, daß von den noch im vorigen Jahre lebenden 17 Veteranen, in diesem Jahr 6 gestorben sind, so daß nur noch in der Stadt 11 davon verblieben sind.

Ein gefährliches Spielzeug. An der Ecke ul. 3-go Maja—Floriańska hantierte ein gewisser Stanislaus W. von der ul. Karola Miarki im angeheiterten Zustande mit einem Revolver und gab sogar einen Schuß ab. Ein hinzugekommener Polizeibeamter belegte die Schußwaffe mit Beschlag.

Dämon Alkohol. Nachdem sie einen „mächtigen" hinter die Binde gegossen hatten, gerieten in der Gastwirtschaft von M. an der ul. Katowicka 3 Personen in Streit, in derem Verlauf ein gewisser Felix K. aus Wenzlowitz seine Gegner Batorek und Mzyk mit Biergläsern erheblich am Kopf verletzte.

Festgenommen. Wie bereits berichtet, wurden dem Gastwirt Emanuel L. im Restaurant „Pod Ratuszem" eine Brieftasche mit 300 Zloty und verschiedene Ausweispapiere gestohlen. Den polizeilichen Bemühungen gelang es, den vermutlichen Täter in der Person des 25 Jahre alten Alfred B. von der ulica Stawowa 16 festzunehmen.

Gelddiebstähle und kein Ende. Ein unbekannter Täter entwendete der Ehefrau Anna Kleinot von der ulica Graniczna 5 aus der Manteltasche einen Geldbetrag in Höhe von 20 Zloty und entkam in unbekannter Richtung.

Siemianowitz und Umgebung

Verloren. Im Postamt hat eine Frau ein braunes Portemonnaie mit Inhalt liegen lassen. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieses im Polizeikommissariat abzugeben.

Die gefährliche Aschenhalde. Da sie die letzt Straßenbahn von Kattowitz verpaßten, begaben sich S. und J. zu Fuß nach Siemianowitz. An der Aschenhalde von Hohenlohe wurden beide von 14 Mann überfallen und trotz energischer Verteidigung schwer mit Stöcken und Zaunlatten bearbeitet. Dem einen der Ueberfallenen gelang es, sich den weiteren Mißhandlungen zu entreißen, während der andere mit einer Zaunlatte über den Kopf getroffen, bewußtlos liegen blieb. Die rücksichtslose Bande schleifte den Ohnmächtigen auf ein Ackerfeld und ließ ihn dort liegen. Am nächsten Morgen fanden vorübergehende Leute den J. auf und schafften ihn nach der Wohnung. Die Täter wie auch die Veranlassung zu dem Ueberfall sind unbekannt.

Unverbesserlicher Leichtsinn der Kinder. Ein Knabe hängte sich an einen Bierwagen. Der Kutscher vertrieb ihn durch einige Peitschenhiebe. Als der Junge absprang, lief er gerade in ein Auto hinein, fiel hin und schlug sich zwei Zähne heraus, und erlitt Hautabschürfungen. Nur durch die Geistesgegenwart des Chauffeurs ist ein größeres Unglück verhütet worden, da er sofort das Auto bremste.

Michalkowitz. (Schlägerei in einem Lokal.) In einem Lokal in Michalkowitz kam es zwischen dem 41jährigen Arbeiter Franz Czaja und dem 30jährigen Arbeiter Josef Sobczyk, beide in Michalkowitz wohnhaft, zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wüste Schlägerei ausarteten. Beide bewarfen sich mit Bierkuffen, wobei ein Gast mit einem Bierglas an der rechten Hand verletzt wurde.